

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 30

Dienstag, den 9. März 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrifaner Straße Nr. 86.

Erscheint täglich. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Lodz und nächste Umgebung 4.50 Mark, im übrigen deutschen Postbezirk 6.— Mark, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise: 1/4, Seite Mark 500.—, 1/2, Seite Mark 300.—, 1, Seite Mark 160.—. Eine siebenzeilige Nonpareilzeile 50 Pfg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a. (Postfachkonto: Berlin Nr. 6870).

Alle Zeitungs- und Anzeigenbestellungen sowie Anfragen aus Deutschland sind an vorstehende Adresse zu richten.

Englands Finanzkrieg.

England dachte sich diesen Krieg eigentlich so ganz anders! Es baute auf seinen Reichtum und auf die Ueberlegenheit seiner finanziellen Mittel ebenso fest, wie auf die militärische Ueberlegenheit seiner Bundesgenossen Frankreich und Rußland über Deutschland. Der „berühmte“ Militärkritiker der Times, Oberst Revington, hatte es ja doch seit Jahren seinen Lesern eingehämmert, wie verrostet die deutsche Militärmaschine sei und wie turmhoch überlegen der französische und der russische Soldat dem deutschen!

England dachte, das Schlachtenschlagen besorgten mühelos die andern, Englands Söhne brauchten nicht ihr Blut verspritzen, sondern nur ihre Taschen zu öffnen, um Deutschland völlig den Rest zu geben! Und nun? Nun schlug dieses etwas verächtlich behandelte deutsche Heer die beiden Bundesgenossen und man mußte vor allem aus England Menschen und Soldaten senden, um die gelichteten Reihen zu füllen. Nicht genug damit aber muß man auch noch weit mehr Geld aufwenden, als man berechnete, denn die bundesgenössischen Finanzen sind gleichfalls noch weit schlechter gewesen, als ihr Ruf. Und nun erwachte plötzlich England an seinem grünen Rechenstisch und es kam die große Ernüchterung. Man fühlte, daß nicht England mehr die Kriegsfäden lenkte, wie man sich das so häufig vorgestellt, sondern daß es um Englands Weltstellung ging. Und nun gab es auch für die englischen Bankherren ein graujames Erwachen aus den Träumen, in die sie Lloyd George gewiegt hatte.

Die Gerüchte, daß auf der Pariser Finanzkonferenz die Ausgabe einer gemeinschaftlichen Kriesskreditanleihe von etwa einer Milliarde Pfund beschlossen werden sollte, hatte nirgends größere Beunruhigung hervorgerufen als in der City von London, was auch in dem scharfen Rückgang der englischen Kriegsanleihe zum Ausdruck gekommen war. Der Gedanke, daß britischer Kredit mit französischem und russischem in eine Gemeinschaft („pool“) eingeleitet werden sollte, die die Deckung der großen Kriegsbedürfnisse der drei Verbündeten zu übernehmen hätte, war dem Engländer, der an seinem System hängt wie niemand anders, und der in seinem Stolz auf seine finanziellen Einrichtungen und seinen Kredit ihren Vergleich mit denen des Auslandes nicht erlaubt, einfach schrecklich gewesen. „Die City sieht eine jede Neuerung sehr ungünstig an“, so schrieb der „Economist“, „die unser eigenes System schädigen und unseren Kredit schwächen würde, indem sie sie von fremden Verhältnissen abhängig machte.“ Als die erste kurze amtliche Bekanntmachung über die Ergebnisse der Konferenz feststellte, daß gemeinsame Anleihen der drei verbündeten Großmächte nur auf den Zweck beschränkt würden, Vorschüsse an die kleineren Verbündeten zu decken, da trat in der City eine Beunruhigung und auf dem Konjunkturmarkt eine kleine Erholung ein.

Immerhin blieb noch einiger Zweifel zurück über die Verbindlichkeiten, die England gemeinsam mit seinen Verbündeten einzugehen bereit war, da die vorläufige Note gleich am Eingang angekündigt hatte, daß die drei Minister „über- eingekommen waren, zu erklären, daß die drei Mächte entschlossen waren, ihre geldlichen Hilfsquellen gleich ihren militärischen zu vereinigen, um den Krieg zu einem erfolgreichen Schluß zu bringen.“ Einige Erklärungen darüber, was unter diesen allgemeinen Worten gemeint war, brachte erst die Rede des Schatzkanzlers Lloyd George vom 15. Februar. Alle Verbündeten, so meinte er, müßten in einem derartigen Kriege ihre sämtlichen Hilfsquellen, welcher Natur sie auch seien, einbringen. Die Grundzüge beschränkter Verpflichtungen könnten da keine Anwendung finden; wenn ein Land über ein stärkeres Heer verfügte, ein anderes über eine stärkere Seemacht oder über größere Kräfte an Kapital

und Kredit, so müßten alle diese Mittel ohne Rücksicht darauf, ob andere Verbündete ähnliche Leistungen machten, dem Bündnis zur Verfügung gestellt werden. Das war der Grundgedanke, auf dem die Konferenz den Regierungen die Mobilisierung der geldlichen Hilfsquellen für den Krieg zu empfehlen beschloß. Nach reiflicher Erwägung kam die Besprechung zu dem Schluß, daß eine Solidarleihe das ungeeignetste Mittel gewesen wäre. Sie würde alle Märkte abgestoßen und keinen einzigen angezogen haben. Hätte sie auf dem Kreditfuß Englands, Rußlands oder Frankreichs gegründet werden müssen? Wenn ein hoher Zinssatz gewählt worden wäre, um die Zeichner anzuziehen, so wären die alten englischen und französischen Anleihen stark entwertet und es wäre diesen Ländern für lange Zeit unmöglich gemacht worden, Geld zu niedrigen Sätzen zu bekommen. Es wurde deshalb beschlossen, daß jede der drei Großmächte ihre Kriegsanleihen so weit als möglich auf dem Inlandsmarkt aufnehmen und sich nur wegen des Geldbedarfs, der die eigene Finanzkraft übersteige, an die Verbündeten um Hilfe wenden sollte. Das heißt, daß die Last der Finanzierung des Weltkriegs in letzter Linie auf England als der finanziell stärksten unter den drei Ententemächten ruht. Eine Ausnahme von dem Grundsatz der Trennung soll in der Anleihewirtschaft, wie schon kurz erwähnt, nur gemacht werden, um die von den drei Großmächten den kleineren Verbündeten schon gemachten oder noch zu machenden Vorschüsse zu finanzieren. Aber auch in diesem Falle handelt es sich nach den Worten von Lloyd George nur um eine Teilung der Haftung für drei gleich große Beträge, nicht aber um eine gemeinsame Haftung für den ganzen Betrag, so daß England seinen Kredit von dem seiner Verbündeten scharf getrennt hält.

Maßnahmen zur Hebung des arg gesunkenen Rubelkurses bildeten das nächst wichtige Thema der Pariser Finanzkonferenz. Mit einigem Ersäunen entnahm man der Rede des Schatzkanzlers, daß England dem russischen Reiche „hier und anderswo außerhalb Rußlands“ 22 Mill. vorgeschossen hat; bisher hatte man nur von 22 Mill. russischen Schatzwechseln gehört, von denen 12 Mill. Ende 1914 und 10 Mill. in den letzten Tagen in London mit Hilfe der Bank von England untergebracht worden waren. Die übrigen 10 Mill. dürften vielleicht Kredite in New-York oder in Kanada betreffen, die England seinem Verbündeten zur Deckung von Kriegskäufen dort hat eröffnen lassen. Das reicht jedoch auch neben der im vergangenen Spätherbst erfolgten Sendung von 8 Mill. Gold von Rußland nach London nicht entfernt aus; vielmehr hat Rußland fortgesetzt sehr starke Kriegskäufe im Auslande zu machen, während seine Ausfuhr ganz stockt, da in die drei benachbarten Feindesstaaten überhaupt nichts mehr geht und die Dardanellen, die einzige jetzt in Betracht kommende Meeresstraße für die russische Getreideausfuhr, gesperrt sind. Um die russischen Kriegskäufe im Auslande zu finanzieren, schloß England und Frankreich zu gleichen Teilen dem Farenreiche weitere 50 Mill. vor und haben ihm weitere Kredite für die Zeit versprochen, wo dieser Vorschuß erschöpft sein wird. Eine weitere Maßnahme soll die Honorierung russischer Wechsel ermöglichen, die wegen der Schwierigkeiten von russischen Rimessen bei dem abnorm niedrigen Rubelkurs in großen Posten in London verfallen sind. Die russische Regierung wird die geschuldeten Beträge in ihrem Lande in Rubelwährung einziehen und dafür Schatzwechsel nach England remittieren.

Der Krieg stellt außerordentliche Ansprüche an die englische Kapitalkraft. Von den 2 Milliarden, die er für die Verbündeten im laufenden Jahre 1915 kostet, hat Großbritannien den Hauptanteil zu tragen, da es die größte

Flotte unterhält und ein großes Heer neu schafft. Die Darlehn, die es bisher seinen Kolonien und seinen Verbündeten gemacht hat, übersteigen schon 100 Mill., ungerechnet die vom Schatzkanzler angekündigten neuen Vorschüsse an Rußland und weitere Hilfe, die die Regierung den Franzosen zur Unterbringung von französischen auf Frankreich lautenden Schatzscheinen auf den englischen Märkten zugesagt hat. Der Einfuhrüberschuß beträgt für das erste Kriegshalbjahr mit 153.66 Mill. weit mehr als das Doppelte in der gleichen Vorjahrszeit (damals 73.50 Mill.). Die englischen Einnahmen aus dem Auslande sind zurückgegangen: die Kommissionen in der Londoner City infolge der Krise im Weltmarkt, des Stillstands der Börse und des Ausfalls aller Emissionen, die nicht gerade Kriegszwecken dienen, die Frachten infolge der Verwendung der englischen Handelsflotte im Kriegsdienst, die Zinsen auf Wertpapierbesitz infolge der Kriegswirkungen und südamerikanischer Zahlungseinstellungen, während die Kriegskäufe, namentlich von Rohstoffen und Nahrungsmitteln in überseeischen Ländern, nach wie vor andauern. Unter diesen Umständen hat Lloyd George Besorgnisse für den englischen Goldbestand nicht unterdrücken können

und für den Fall, daß er unter einen bestimmten Punkt sinkt, mit seinen beiden verbündeten Kollegen verabredet, daß die Banken von Frankreich und von Rußland der von England zu Hilfe kommen, d. h. weiteres Gold nach England ausführen.

Schon droht für England die Gefahr, daß es Gold nach Amerika exportieren muß. Der Dollarkurs hat in London einen Stand erreicht, der Goldausfuhr hätte herbeiführen müssen, und nur künstlich ist diese verhindert worden. England hat einen ungeheuren Bedarf an amerikanischen Waren und muß ihn zu Rekordpreisen decken. Die englischen Guthaben in New York, die bei Beginn des Krieges 250 Mill. betrugen, hatten, sind jetzt auf einen Bruchteil dieses Betrages zurückgegangen und es wird interessant sein, zu beobachten, wie England weiter seine Einfuhr aus Amerika deckt, ohne Goldexporte zu machen.

Schon heute aber wird es den englischen Machern schwer ums Herz, denn der ganze Krieg beginnt ein „unrentables Geschäft“ zu werden. Das aber ist das Schlimmste, was die Herren Asquith, Churchill und Lloyd George ihren Auftraggebern und ihrer Gefolgschaft antun konnten!

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 8. März. 1915. (Amtlich.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südlich Augustow scheiterten russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind. Bei Komija sind weitere Kämpfe im Gange. Westlich von Przasnysz und östlich von Plock machten die Russen mehrere vergebliche Angriffe. Bei Rawa schlugen unsere Truppen zwei russische Nachtangriffe ab. Russische Vorstöße aus Gegend Nowe Miasto hatten keinen Erfolg. Die Zahl der gefangenen Russen betrug dort 1500 Mann.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Flieger bewarfen Ostende mit Bomben, die drei Belgier töteten. Die Kämpfe in der Champagne dauern fort. Bei Souain wurde der Feind gestern Abend im Handgemenge zurückgeschlagen. Nachts setzte der Kampf wieder ein. In der Gegend nordöstlich von Reims nützte ein feindlicher Angriff nachmittags gänzlich. Unsere nächsten Gegenangriffe waren erfolgreich. 140 Franzosen wurden gefangen genommen. Im Priesterwald nordwestlich von Pont-a-Mousson wiesen wir französische Vorstöße ab. In den Vogesen sind die Kämpfe in der Gegend westlich von Münster und nördlich von Senheim noch nicht abgeschlossen.

Oberste Seeresleitung.

Der Wiener Bericht.

Wien, 8. März. Amtlich wird verlautbart: Durch die noch andauernden Kämpfe in Rußisch-Polen wurden vielfach Erfolge erzielt. Der Gegner wurde aus mehreren vorgeschobenen Stützpunkten und Schützenlinien unter starken Verlusten geworfen. Gleichen Erfolg hatte ein kurzer Vorstoß unserer Truppen an der Front in Westgalizien, wo im Raume bei Gorlice Teile der feindlichen Schützenlinien durchbrochen und eine Ortschaft nach blutigem Kampfe erobert wurde. Mehrere Offiziere und über 500 Mann des Gegners sind gefangen. In den Karpaten wird hartnäckig gekämpft. Im Raume bei Lupkow setzten die Russen gestern nachmittags einen Angriff mit starken Kräften an. Unter Einsetzen neuer Verstärkungen wurden die gelichteten Reihen des Gegners stets erneuert und mit allen Mitteln vorgetrieben und der Angriff trotz schwerer Verluste dreimal bis nahe an unsere Stellungen vorgezogen. Jedesmal scheiterte der letzte Ansturm der Russen unter vernichtenden Verlusten an unseren Hindernislinien. Hunderte von Toten liegen vor den Stellungen. In einem andern Abschnitt der Kampffront gingen eigene Truppen nach abgeschlagenen russischen Vorstößen überraschend zum Angriff über, eroberten eine bisher vom Gegner stark besetzte Ruppe und machten neuerdings 10 Offiziere und 700 Mann zu Gefangenen. Auch auf einer benachbarten Höhe wurden 1000 Russen gefangen. In Südbukowina holte sich starke feindliche Kavallerie, die gegen einen Flügel unserer Stellungen isoliert vorging, eine empfindliche Schlappe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von G. v. S. v. S., Feldmarschalleutnant.

Der Krieg.

Die Dardanellen.

Berlin, 9. März. (Eigener Funkpruch der „D. L. Z.“) Der Sonderberichterstatter des Lokalanzeigers bei den Dardanellen telegraphiert über das Bombardement: Vormittags 10 Uhr tauchten vor der Meerenge 5 große Schiffe auf, näherten sich in rascher Fahrt und begannen ihr tägliches Bombardement ohne eigentlichen Plan. Ohne System streuten sie Dreißigzentsimeter-Granaten auf beide Ufer. Kein Mensch regt sich mehr darüber auf. Dann antwortete eine Batterie auf der asiatischen Seite, eine zweite, dritte, sechste folgte, nur wenige Salven gingen ab. Noch nicht den zehnten Teil Geschütze ließ der türkische Artilleriekommandant feuern, und doch war schon eine Wirkung bemerkbar. Die englischen Schiffe erhielten 2 Treffer, setzten sich in schnellere Fahrt, das Geschütz ging weiter. Auf eine Batterie feuerten die Engländer in einer Stunde 60 Granaten, nicht eine einzige traf. Die schweren türkischen Geschütze auf beiden Seiten der Meerenge antworteten nicht einmal auf diese nutzlose Pulververgeudung der Engländer. Mit Landungsversuchen haben die Engländer noch weniger Glück. Wo immer sie auftauchen, werden sie mit empfindlichen Verlusten ins Wasser geworfen. Die Stimmung ist hier ausgezeichnet, weil jeder-mann die Erfolglosigkeit einer Forcierung sieht. Bisher wurden mindestens 6000 Granaten aller-schwersten Kalibers vom Gegner verfeuert, ihr Erfolg waren 2 zerstörte veraltete Werke am Eingang der Meeresstraße. Die eigentlichen Dardanellenbefestigungen sind völlig intakt.

Berlin, 9. März. (Eigener Funkpruch der „D. L. Z.“) Eine bestunterrichtete Stelle erklärt: Die Meldungen der englischen Admirali-tät über einen günstigen Stand des Dar-danellenkampfes sind darauf berechnet, moralis-chen Druck auf die Balkanstaaten auszuüben, sowie bei den Neutralen Stimmung zu machen. Tatsächlich erreichte noch kein Schiff die Minen-felder, keine Mine ist weggeräumt, Landungs-versuche scheiterten vollständig unter großen Verlusten. Die Stimmung in Konstan-tinopel ist ruhig und zuversichtlich, das Wirtschaftsleben ist ungestört!

Der Angriff auf Tanga und die Stimmung in Indien.

Die Nachrichtenstelle für den Orient teilt uns mit:

Der Verlauf des englischen Angriffs auf Tanga, der für die Engländer mit einem so vollkommenen Mißerfolg endete, ist in seinen großen Zügen bereits in Deutschland bekannt geworden. Man weiß, daß die Engländer tausendundnein Grund für ihre Mißerfolge an-gaben wußten: die Landung war allzu schwierig, der Busch war allzu dicht und die Deutschen verteidigten sich allzu energisch.

Es ist nun sehr interessant zu beobachten, wie die tapfere Tat unserer Ost-Afrikaner sofort auf die Stimmung Indiens zurückwirkte. Aus der lebhafte hier eingetroffenen englisch-indischen Presse läßt sich erkennen, daß trotz aller Ver-tuschungsversuche der indischen Regierung die Niederlage der Engländer unter der eingeborenen Bevölkerung bekannt wurde und daß die Nach-richten hierüber offenbar zum Ausgangspunkt einer Agitation wurden, die in englischen Krei-sen Besorgnis zu erwecken begann. So schreibt z. B. die „Times of India“: „Neber den ganzen Hergang hat das britische Kolonialamt, nachdem es ausdrücklich von erfahrener Seite auf die Schwierigkeiten und auf die ganz außer Verhältniß zum Risiko stehenden Vorteile selbst eines kompletten Sieges aufmerksam gemacht worden war, den Siegler des Geheimnisses ge-worfen. Hieraus ergab sich, was ein jeder, der indische Verhältnisse kennt, voraussetzen konnte: in Ermangelung authentischer Berichte griffen allerhand Gerüchte wie unheilbares Pfanzengift um sich und die Vafare murmelten und summen die allerjüngsten und unmöglichsten Geschichten...“

Befanntlich hat dann, offenbar unter dem Druck dieser Agitation, die indische Regierung eine kurze Darstellung der verunglückten Expe-dition gegeben. Wie sich aber aus den indi-schen Zeitungen erkennen läßt, hat auch dieser Bericht nicht gerade sehr überzeugend gewirkt, dies um so weniger, als die sehr beträchtlichen Verluste der indischen Truppen, die bei diesem Angriff beteiligt waren, nicht verheimlicht wer-den konnten. Die angloindische Presse zerpfückt die geradezu kindlichen Entschuldigungsgründe, die in dem amtlichen Bericht zugunsten der militärischen Leitung angeführt werden. „Es wäre höchst ungerecht“, schreibt das oben er-wähnte Blatt, „eine Ansicht über die Führung dieser Operationen zu äußern. Trotzdem gibt es Betrachtungen, die sich nicht unterdrücken lassen. Die Umstände, unter denen die Truppen zu kämpfen hatten, entsprachen genau den Er-wartungen, oder man hätte sie jedenfalls vor-aussehen können.“ Am wenigsten Gnade in den Augen der Presse findet diejenige Stelle des amtlichen Berichts, worin der Mißerfolg des englischen Angriffs darauf zurückgeführt wird, daß der Kommandant der englischen Truppen vor Beginn der Beschießung die Stadt Tanga zur Uebergabe aufgefordert habe. Andere Ar-tikel weisen auf die vielen Widersprüche hin, die sich in der amtlichen Darstellung finden, und im ganzen läßt die Presse keinen Zweifel darüber, daß diese Darstellung ihre Aufgabe, die Bevölkerung zu beruhigen, nur sehr unvoll-kommen erfüllt hat. Die Besorgnis, daß die innere Lage Indiens ohne ernsthafte Gefährdung nicht weiterhin derartigen Belastungen aus-gesetzt werden dürfte, spricht aus allen diesen Betrachtungen, und das Kolonialamt, das der indischen Regierung diese Expedition „aufge-bürdet“ habe, bekommt nicht sehr angenehme Dinge zu hören. Sollte aber trotz alledem die englische Regierung den Auszug nach Tanga noch ein zweites Mal versuchen wollen, so wäre die Rückwirkung auf die indische Stimmung nicht weniger unerfreulich als beim ersten Mal, denn die Landung wäre nicht weniger schwierig, und der Busch nicht weniger dicht, und daß die Verteidigung des deutschen Bodens nicht weniger energisch wäre, dafür dürfen wir unsere Ost-Afrikaner sorgen lassen.

Italien vor der Entscheidung.

Italien ist voll Erwartung und Unruhe. Das Volk fühlt, daß eine entscheidende Stunde heranreift und die italienische Presse kämpft schon längst einen hitzigen Kampf um die vox populi.

Im Vordergrund des Interesses steht augen-blicklich die Frage der Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn über die von den Italienern so heiß ersehnte und hartnäckig an-gestrebte Grenzregulierung. Augenschein-lich haben aber bisher — meint die „Turiner „Stampa“ — keinerlei Verhandlungen über diesen Gegenstand stattgefunden, woraus nicht zu folgern ist, daß die beiden Kaiserreiche sich unbedingt ablehnend gegen die Erörterung über ein derartiges Abkommen verhalten. Die völlig passive Haltung der beiden Staaten (Deutschland und Oesterreich) erklärt sich da-durch, daß Italien seinerzeit die Zusage der wohlwollenden Neutralität gegeben hat. Es sei einseitig, von Oesterreich den ersten Schritt zu erwarten. Es könnte sein, daß Oesterreich bereit ist etwas zu bieten, wenn man nur eine Forderung stellt. Ein diplomatisches Vor-gehen Italiens könne vollkommen logisch, klar und ehrenvoll sein, weil es weiter nichts anstrebe, als seine geographischen, historischen und militärischen Grenzen und die Ver-vollständigung seiner Bevölkerung. — „Die Perseveranza“, die bisher für die Neu-tralität eintrat, schreibt jetzt: „Die gegenwärtige Lage muß wirklich als außerordentlich heikel betrachtet werden, da nun für alle Neutralen über Krieg oder Frieden entschieden wer-den soll. Sowohl für die Balkanmächte wie für Italien ist diese Lage sehr peinlich. Alle fühlen, daß die Neutralität nicht länger beibe-halten werden kann. Von Rumänien und Grie-chenland weiß man wohl, zu wessen Gunsten sie ihre Neutralität aufgeben werden. Bulgarien ist noch schwankend. (Die Ned.) Was Ita-lien betrifft, so ist es heute ein sowohl von unsern Bundesgenossen wie vom Dreiverband anerkanntes politisches Dogma, daß Italien aus dem großen europäisch-asiatischen Kriege nicht ohne Veränderung seiner politischen Geographie, ohne Erweiterung seiner Machtstellung, ohne genügende Sicherheit für seine Mittelmeerin-teressen hervorgehen kann. Dieses Ziel zu er-reichen, ist Sache der italienischen Staatslenker. Hier wird die Fähigkeit unserer Diplomatie aufzage treten, der ein starkes, wohlbewaffnetes Heer zur Seite steht. Gestern noch Inter-ventionisten und Neutralisten, heute nur eine Partei, die Partei des Vaterlandes, nur ein Ruf: Italien!“

Die Franzosen im Oberelsaß.

Aus Straßburg wird uns geschrieben: Mit jedem Tage bröckelt wieder ein neues Stück ab von dem winzigen Stüchchen Land, das die Franzosen in Deutschlands Südwestecke noch zu halten vermögen. Die Regierung des Herrn Poincaré macht daher große Anstren-gungen, um durch alle nur möglichen Theater-coups Frankreich und das neutrale Ausland immer wieder an dieses von den Franzosen be-setzte Gebiet zu erinnern, das alles in allem noch nicht 10 000 Einwohner zählt. Natürlich wurden überall französische Schulen errichtet, obwohl nicht 5 v. H. der betreffenden Ein-

wohner Französisch verstehen. „Im Namen des französischen Volkes“ wurde in dem Städtchen Thann ein eigener Gerichtshof eröffnet. Fran-zösische Dragoner mit gezogenen Säbeln hielten an den Türen die Ehrenwache. Die Szene war umrahmt von einem Kranz eiläufiger Schönen in ihrer schmutzen Tracht, und alte eiläufige Franzosenkrieger mit ihren Denkmünzen auf der Brust vergossen Tränen der Nührung. Ein Sous-präfekt leitete in Thann unter dem Donner der Kanonen die Verwaltung. Minister kommen und gehen. Anfangs dieses Jahres durften die Bewohner Thanns den Prinzen von Wales be-grüßen, und in den letzten Tagen stattete der Präsident der Republik in eigener Person dem besetzten Gebiete einen Besuch ab. Wie aber die französischen Blätter teilweise selbst zugeben müssen, hat Herr Poincaré recht wenig befriedi-gende Eindrücke gewonnen.

Nachdem er in Begleitung Joffres die Be-festigungen Belforts besichtigt hatte, fuhr er in einem Schlitten, begleitet von Schneeschuhläufern, über den verschneiten Vogesenpaß. Dabei zeigte sich ihm, mit welcher großen Schwierigkeiten die Franzosen hier zu kämpfen haben, um sich auch nur mit den nötigsten Lebensmitteln zu ver-sorgen. Alle Munitionss- wie Nahrungsmittel müssen in Schlitten über den schneereichen Ge-birgspass geschafft werden. Bei der Schwierig-keit des Verwundetenverkehrs sterben viele Verwundete schon auf dem Wege zum Lazarett.

Im ersten eiläufigen Dorfe, das der Präsi-dent berührte, wurde ihm von den französischen Truppen ein feierlicher Empfang bereitet. Aber nur auffallend wenige Einwohner waren an-wesend, was man dem Präsidenten gegenüber damit entschuldigte, daß die Deutschen alle an-gesehene Einwohner mitgenommen hätten. In einem andern Dorfe hielt der Bürgermeister seine Ansprache in deutscher Sprache und be-kannte Herrn Poincaré, daß er nie in seinem Leben Französisch gesprochen habe. Ein Mädchen, das eine französische Fabel auflesen sollte, blieb in der Mitte stecken. Auch in der Kreisstadt Thann soll der Empfang trotz Aufbietung von kleinen Mädchen in weißen Kleidern und Fran-zosenkrieger mit Denkmünzen nicht überwäl-tigend gewesen sein.

Die deutschen Kanonen reden hier eben eine zu deutliche Sprache. Die Vorstadt Alt-Thann ist ein Trümmerhaufen. Und nachdem die Fran-zosen ihre Kanonen mitten in den Gassen des altertümlichen Städtchens aufstellten, mußte sich unsere Artillerie auch auf die Häuser des Städt-chens selbst richten. Selbst das bekannte Meister-werk altgotischer Baukunst, das Münster, hat durch die Beschießung gelitten. Die Krone des Turmes ist von einem Geschloß weggefragt worden. Die evangelische Kirche und andre monumentale Gebäude sind so gut wie zerstört.

Die französische Militärjustiz hat in Thann in ihrer ganzen Strenge gewaltet. Schon Ende August sind vier Personen wegen angeblicher Spionage erschossen worden! Die Einwohner-schaft leidet unter einer Lebensmittelversorgung, die einer Hungersnot gleicht. Nur an franzö-sischen Zeitungen ist kein Mangel. Sie werden täglich in Massen unter der fast nur Deutsch redenden Bevölkerung verteilt!

Thon, 9. März. (Eigener Funkpruch der „D. L. Z.“) Die Garibaldianerlegion wurde aus unbekannten Gründen aufgelöst.

Feuilleton.

Der Kaiser ruft!

Eine tollkühne sechzehntägige Fahrt im Mit-telmeer mit einem Boot von 4,8 Meter Länge haben fünf deutsche Seeleute gewagt, um nicht kriegsgefangen zu werden und sich den deutschen Fahnen stellen zu können. Die Erzählungen der mutigen Leute tragen durchaus den Stempel der Wahrheit und werden auch durch die Bifa-deutscher Konsuln bestätigt. Es waren die Ma-trosen Czapp aus Gdingen bei Danzig, Bröhan aus Gtebrügge, Wiegand aus Magdeburg, Krens aus Freiburg im Br. und Biatel aus Jülichau, die in Punta Delgada von einem deutschen Schiff abgemustert hatten und sich von dort über Lissabon nach dem spanischen Hafen Va-lencia begaben, in der Absicht, von hier aus Italien und Deutschland zu erreichen. In Va-lencia kauften sie gemeinsam für 650 Peseta das Segelboot, und am 17. Dezember, nachts 2 Uhr, gingen die Fünf auf dieser Ruffschale frohgut in See mit dem Ziel Italien. Der Matrose Czapp berichtet über die Fahrt laut „Danziger Neuesten Nachrichten“ folgende Ein-zelheiten: Wir segelten südlich der Insel Ibiza, da eine andere Fahrt wegen der etwaigen Be-gegnung mit französischen Kriegsschiffen gefährdet war. Wir ahnten nicht, welche Entbehrungen und Gefahren und wieviel Leiden wegen der Kälte und Nässe die 16-tägige Segelfahrt über das Mittelmeer uns bringen sollte. Gleich in der Nacht vom 18. zum 19. Dezember erhob sich ein furchtbarer Sturm, und da wir uns in

Ermangelung von Karten nur nach dem Feuer von Ibiza richten konnten, kamen wir bald aus dem Kurs. Am andern Tage war der Himmel wieder klar und wir meinten, uns zwischen Ibiza und Mallorca zu befinden. Wir sahen aber zwischen dem Festlande und Ibiza. In der folgenden Nacht setzte wieder Sturm ein, und wir legten uns hinter der Insel vor Anker. Das heißt, als Anker ließen wir einen schweren Stein in die Tiefe. Die Folge war, daß wir uns am Morgen hart an den Felsen der Steilküste befanden. Noch einige Meter weiter, und wir wären zerstückelt. Dabei war das Boot leer und voll Wasser gelaufen, und ein Kamerad und ich schöpften mit einem Eimer und einer Fischdose das Wasser aus. In Palma auf Mallorca kamen wir am 20. De-zeember bei Windstille an und legten uns im Hafen an den deutschen Dampfer „Jangturm“, Kapitän Frisius. Wir wurden herzlich begrüßt, gut aufgenommen und an Bord geholt. Eben-so kam das Boot an Deck, wo es in Ordnung ge-bracht wurde. Den Weihnachtsabend feierten wir mit allen in Palma anwesenden Deutschen, und am ersten Weihnachtsfeiertag, mittags 11 Uhr 40 Minuten, fuhren wir wieder mit unserer Ruffschale los. Am zweiten Feiertag erhob sich auf See ein gewaltiger Sturm, und wir mußten in eine Bucht auf Mallorca flüchten. Dann ging es die Küste entlang bis zur Oefete, und von da zu der kleineren Insel Minorfa hinüber, wo wir den Hafen Mahon anliefen, weil wieder Sturm einsetzte. Wir waren voll-ständig bis auf die Haut durchnäßt, und es gab keine Möglichkeit, die am Leibe klebenden Kleider zu trocknen. In Mahon machten wir stolz, wie richtige Seefahrer, am Kai fest; zwei Mann von uns holten Brot aus der Stadt, denn das alte

Brot war völlig mit Salzwasser durchtränkt. Die klühen Seefahrer verließen dann heimlich Mahon, wo sie fürchten mußten, durch Ver-mittlung des französischen Konsuls aufgegriffen zu werden, und kamen nach mehrtägiger Fahrt, durch Sturm getrieben, an eine Küste, die sie erst später als die Sardinien erkannten. Man hatte sie von Carloforts aus auf See treiben sehen und ihnen einen Dampfer zu Hilfe ge-schickt, da man annahm, daß es sich um italie-nische Schiffer handelte. Das Gerüchten war groß, als sich die vermeintlichen Italiener als deutsche Seeleute entpuppten. Mit einem italie-nischen Dampfer gelangten sie dann unter weiteren Fährlichkeiten nach Civita Vecchia auf dem italienischen Festlande, von dort zu Bahn über Rom nach Deutschland, wo sie sich in München stellten.

Goethe im preussischen Haupt-quartier 1806.

Aus unveröffentlichten Denkwürdigkeiten des Generals von der Marwitz.

Die Katastrophe des Jahres 1806 von Jena bis Prenzlau hat in dem preussischen General-leutnant Ludwig von der Marwitz, der während jener Unglücksstage Adjutant des Fürsten Hohen-lohe war, einen klassischen Schilderer gefunden. Diese Denkwürdigkeiten, die aus äußeren Grün-den in dem bekannten, von dem Berliner Histo-riker Friedrich Meusel herausgegebenen Me-moiren dieses Generals nicht enthalten sind, werden jetzt in der „Deutschen Rundschau“ (Ver-lag von Gebr. Paetel, Berlin) veröffentlicht. Die Abschnitte des nächsten Heftes enthalten die

Vorgeschichte der Katastrophe und schildern in lebensvollen Bildern das Leben und Treiben in den beiden Hauptquartieren Erfurt und Jena. In Jena blieb das Hauptquartier drei Tage. „In diesen drei Tagen“, so erzählt von der Marwitz, „hatten wir viel mit der Verpflegung zu schaffen. Wir standen mit dem größten Teil auf weimarischen Territorium. Der Herzog hatte daher seinen Minister, Se. Excellenz v. Goethe, als Verpflegungskommissarius in unser Haupt-quartier geschickt. Hier habe ich diesen berühmten Dichter täglich zu Mittag beim Fürsten gesehen. Er war beifallen, vom Gelehrten und Dichter nichts, sondern allein dem Minister sehen zu lassen. Er erschien nicht anders als im Hof-kleide und größten Staat. Gepudert und mit einem Haubeutel, gesticktes Hockleid und Weste, schwarze seidene Hockleider, weiße seidene Strümpfe, Galanteriebeugen und ein kleines sei-denes Dreieck statt eines Hutes unter dem Arm. Er war ein großer schöner Mann und verstand die Würde seines Ranges, wenngleich nicht den natürlichen freien Anstand eines vornehmen (d. h. adelig geborenen!) Mannes sich anzu-eignen.

Den ersten Tag trug der Fürst mir und meinem Kameraden Blumenstein (ein Emigrant im Hauptquartier Hohenlohes) auf, uns neben Goethe zu setzen und ihn zu unterhalten. Der Prinz Louis und der General Grawert saßen nämlich neben dem Fürsten, und Se. Excellenz v. Goethe sollte ihm gegenüber sitzen. Nun kam unerwartet noch der General Hohenlohe, mein ehemaliger Kommandeur bei den Gendarmen und Goethes Freund von Schleien im Jahre 1790, her. Dieser war damals als Sekretär mit dem Herzog, der die Gendarmen in seiner Brigade hatte, mit zu Felde gewesen, und wenn-

Desertionen im englischen Heer.

Zu Anfang des Krieges verfügte die englische Armee über ein ausgezeichnetes Soldatenmaterial: schlagfertige Leute, weitergeübt, an alle körperlichen Strapazen gewöhnt. Von denen aber ist nicht viel übrig geblieben; sogar die englischen Verlustlisten tun das dar, obgleich sie wohl schwerlich die volle Wahrheit geben. Wie aber ist es um die neuen Armeen bestellt, die Kitcheners Werbetrommel zusammengeführt und die Kitcheners Ausbildungspersonal in so erstaunlicher Schnelligkeit „kriegstüchtig“ gemacht hat? Ein Befehl, der den englischen Truppen beim Appell befohlen wurde, gibt darauf eine nicht misszudeutende Antwort. Dieser Befehl lautet in wortgetreuer Uebersetzung:

„Befehl von General Sir H. Smith-Dorrien, G. C. B. D. S. D.“

Hauptquartier, 2. Armee, 4. 2. 1915.

11. Kriegsgericht.

a) Musketier W. Scotten (Nr. 6922) vom 4. Middlesex-Regiment entfernte sich am 23. 1. 15 unerlaubt von seiner Abteilung, obwohl diese den Befehl hatte, sich zur Befestigung der Schützengräben bereit zu halten. Nachdem seine Abwesenheit am darauffolgenden Tage bereits von den Schützengräben zurückgekehrt war, meldete er sich wieder zur Stelle. Am 28. 1. wurde er vom Feldkriegsgericht wegen Desertion verurteilt, schuldig befunden und zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 3. 2. 15 um 7 Uhr 2 Min. morgens vollstreckt.

b) Musketier T. Commings (Nr. 2222) und Musketier A. Smythe (Nr. 3379) vom 1. Inf. Guards waren von ihrem Bataillon von Anfang November 1914 bis 15. Januar 1915 unangeordnet verstreut. In diesem Tage wurden sie verhaftet und vom Feldkriegsgericht wegen Desertion verurteilt, schuldig befunden und zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 28. 1. 15 um 8 Uhr 15 Min. abends vollstreckt.

Drei Desertionen in einem einzigen Armeebefehl! Dabei ist es besonders zu beachten, daß es sich in der letzten Ankündigung um zwei irische Soldaten handelt. Kürzlich erst führte der „Standard“ darüber Klage, daß die Rekrutierung in Irland prozentual sehr ungünstig ausgefallen sei. Hier sieht man, daß auch die zu den englischen Fahnen gepreßten Irländer durchaus nicht ohne weiteres gewillt sind, für diese Fahnen ihr Leben einzusetzen.

Kleine Nachrichten.

Petersburg, 9. März. (Eigener Funkbericht der D. L. Z.) Hier herrscht Lebensmittellage. Die „Nietich“ spricht von überaus harter Lage der Türken im Kaukasus.

Deutsche Ehrlichkeit.

Berlin, 5. März. Die „B. Z. am Mittag“ meldet aus Namur: Die in Namur erscheinende französische Zeitung enthält folgendes Schreiben des Bürgermeisters von Givet an den Generalmajor v. Hubert: „Ich habe die Ehre, Ihnen folgende rechtliche Tat des Soldaten Hermann Rudolph bekanntzugeben. Der Soldat der in einem Hause einquartiert ist, dessen Besitzer abwesend ist, brachte heute morgen dem Bürgermeisteramt eine Kassette, die er im Schlafzimmer gefunden hatte und die Papiere von hohem Werte enthielt. Ich beglückwünsche den Soldaten, dessen Tat verdient, bekannt zu werden.“

gleich Holendorff vielleicht in seinem Leben kein Gedicht gelesen hatte, so mußte doch wohl sein gerader Verstand und tüchtiger Sinn den ähnlichen Eigenschaften des anderen entsprechen haben. Jetzt war Holendorff Generalleutnant und kommandierte unsere Reserve. Er setzte sich natürlich auch dem Fürsten gegenüber, und so war nur eine Seite des großen Ministers frei, welche der dienstfertige Franzose Blumenstein alsbald einnahm.

Ich gab acht, was die Konversation für eine Wendung nehmen würde, bemerkte aber nur während der Suppe einige Fragen mit sehr verbindlichen Mienen von Seiten des Franzosen und kalten Antworten von Seiten Sr. Exzellenz, nachher altum silentium während der ganzen Tafel. Wie selbige beendet war, sagte ich zu Blumenstein:

„Ihre Unterhaltung ging ja nichts weniger als brillant, wo hatten Sie denn Ihre sonstige Amabilität gelassen?“

„Der verfluchte Kerl hatte ja wie ein'n Pechschiff auf sein Maulen, wollte nicht antworten, schwiegen ich auch stillen.“

„Wovon sprachen Sie denn?“

„Wovon kann man denn sprechen mit ein Poete, als von sein' Werken?“

„Das war fehlgeschossen! Sie mußten von Verwaltungsgegenständen des Herzogtums reden!“

„Ha! Ist die Kanaille so höflich? Nach mein' Meinungen ist ein großer Poete ganz andere Kerl als ein miserabler Minister.“

„Von welchem seiner Werke redeten Sie denn?“

„War eine verfluchte Streiche, deutsche Literaturen mir nicht so geläufig. Wollte Sie vor Tisch noch fragen, was der Kerl eigent-

Aus aller Welt.

Das vereiste Archangelsk.

Stockholm, 4. März. Die Hoffnung der Russen und Engländer, daß Archangelsk und das Weiße Meer infolge des ungewöhnlich milden Wetters früher als sonst für die Schifffahrt in diesem Jahre offen sein werden, erweist sich als trügerisch. In Nordrussland ist aufs neue scharfe Kälte eingetreten. In Archangelsk herrschen 20 Gr. unter Null.

Die russische Landwirtschaft.

Moskau, 3. März. Die russische Zeitschrift Wirtschafts-Ökonomie schreibt in Heft 5 in dem Artikel: „Das Jahr in wirtschaftlicher Beziehung: Krieg und Missernte lassen schwer auf dem landwirtschaftlichen Leben. Was gedenkt man zu tun, um von der Volkswirtschaft Russlands das drohende Unheil abzuwenden? Ein düsteres Bild. 15 bis 20 Prozent an Arbeitern fehlen für die Feldbestellung, ebensoviel auch an Arbeitsvieh. Im Süden, Nord-Kaukasus und Sibirien ist bereits eine verkürzte Feldbestellung in den Winterfrüchten eingetreten. Im Gouvernement Stavropol erreichte sie stellenweise 15 bis 20 Prozent der gewöhnlichen Anbaufläche. Im Samarschen Gouvernement blieben (nach Daten der Samenverwaltung) in vier Kreisen bei 402 000 Desjatinen Saatfläche 97 000 Desjatinen unberührt. Im Gouvernement Tscheljabinsk ist unbestimmt eine Saatfläche von 30 bis 50 Prozent. In Polen und Litauen sei es vermutlich noch schlimmer. Insgesamt hat sich die Winterfrüchtebestellung in 34 Gouvernements verringert. In 38 Gouvernements ist sie unverändert geblieben, in 9 Gouvernements hingegen vergrößert. In Nordrussland gibt es kein Sommerfrüchtegetreide, in Südrussland gibt es keine Arbeiter. Die Frühjahrsarbeiten, die Maximalleistungen sein müßten, werden mit einem Minimum an Kräften und Geldmitteln ausgeführt. Die Folgen liegen auf der Hand.

Zwei Dokumente aus Rußland.

Ein vom 9. Januar 1915 aus Genf und Petrograd datierter Aufruf der „Allrussischen Volksorganisation“ sagt nach der „Täglichen Rundschau“ u. a.: „Brüder, erinnert euch — ergrübt nicht unsern Herrgott! In euren Händen ruht das ganze Wohl des Volkes. Die Allrussische Volksorganisation ruft euch alle auf zum Kampf gegen die Obrigkeit und Regierung. Beendet sofort die kriegerischen Handlungen. Laßt euch zu Gefangenen machen! Gott mit uns! Wir haben genug von der ewigen Bedrückung! Kommars Brüder, zur Freiheit! Jetzt oder nie! In euren Händen ist der Schlüssel zu einer hellstrahlenden Zukunft! Fort mit der Regierung und ihrer Obrigkeit, fort mit dem Krieg! Es lebe das Volk und ein freies Rußland!“

In der Militär-Zeitschrift: „Der russische Invalid“ heißt es vom Begegnungsgefecht: „Anfangs geht alles gut. Doch sobald es zum Zusammenstoß mit dem Gegner kommt, sind wir verloren, geben unzufammenhängende, unvollständige Befehle oder überhaupt keine. Die Initiative entgleitet vollständig unsern Händen. Wir ordnen uns freiwillig dem Willen des Gegners unter. Trotz allen übeln Erfahrungen können wir uns nicht völlig von der verführerischen, aber „infam“ Verteidigung trennen. Wo liegt der Grund dieser Krankheit? Zweifelsohne vor allem in unserm geistigen Zustand. Es fällt uns leichter, die größten An-

lich hat geschrieben, vergaßen aber und nun sitzen ich da, kann mir partout nicht erinnern von sein' Werken. Zum größten Glück fällt mir noch „Die Braut von Messina“ ein!“

„Das war noch besser. Das ist ja von Schiller!“

„Hols der Teufel! Das ist perfide. Schadet aber gar nix. Der Kerl tanzt doch nix. Ist eine große Poete und will kleine Minister spielen! Ha! Ha! Ha! Ha!“

Kleines Feuilleton.

Kriegswettbewerbe. In dem Wettbewerb für einen Entwurf zu einem Gedenkblatt für gefallene Krieger, das die Stadt Düsseldorf den Angehörigen derjenigen widmen will, die in diesem Kriege fallen und die zur Zeit der Mobilmachung oder der Einberufung in Düsseldorf wohnten, waren 60 Entwürfe eingegangen. Das Preisgericht erkannte den ersten Preis dem Maler Adolf Hohenstein zu, den zweiten dem Maler Hans Kohnstein. Drei dritte Preise erhielten die Maler Leo Krüpper, Wilhelm Christens und W. Demmler, sämtlich in Düsseldorf. Mit Rücksicht auf die inzwischen erfolgte Stipendierung eines Gedenkblattes für Gefallene durch den Kaiser wird von der Herausgabe eines Gedenkblattes durch die Stadt Düsseldorf abgesehen.

Zur Erlangung von Entwürfen für Krieger-Grabmäler und Gedenkzeichen schreibt der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz unter rheinischen Bildhauern, Malern und Architekten einen Wettbewerb aus. Fünf Arten von Entwürfen werden gefordert: Grabzeichen in Stein, solche in Schmiedeeisen und in

Streuungen und einen ungeheuren Aufwand an Mühe auf der Stelle — in der weitesten Bedeutung dieses Wortes — zu leisten, als uns dem Risiko einer unbestimmten Bewegung eines Manövers ins Ungewisse zu unterziehen.

Amfliches.

Bekanntmachung.

Wiederholte Unzulänglichkeiten bei Einquartierung von Offizieren und Unteroffizieren wegen Mangel an Bettwäsche oder Tür- und Schrankschlüssel, die sich meistens als verdeckt erweisen, nötigen zur folgenden Anordnung:

Die betreffenden Wohnungen sind unverzüglich wieder durch Wach- oder Aufsichtspersonal in Stand zu setzen.

Unterlassung wird von nun ab streng bestraft.

Kommandantur Lodz,
der Platzmajor.

Lodz, d. 9. März 1915.

Mord.

Auslobung.

Je 500 Mark Belohnung

erhält derjenige, welcher mir die Namen der Personen nennt, welche

1. am 5. März d. J., abends gegen 8 Uhr, die Landwirtsfrau Marianne Machowiak aus Szatonia bei Alexandrow,
2. in der Nacht vom 6. zum 7. März d. J., gegen 10¹/₂ Uhr, die Fuchs'schen Eheleute in Jagodnice

ermordet haben.

Die gleiche Belohnung erhält derjenige, welcher mir derartige wichtige Anhaltspunkte gibt, daß daraufhin die Ergreifung, Verhaftung und Aburteilung der Täter erfolgt.

Lodz, den 8. März 1915.

Der Kaiserlich Deutsche
Polizei-Präsident.

Verordnung.

1) Für den Kleinhandel mit Fleisch werden hiermit folgende Preise als Höchstpreise im Bezirk der Stadt Lodz festgesetzt:

Rindfleisch 1. Qual. für 1 Pf. poln.	33 Kop.	— 60 Pfg.
„ 1. „ „ „ „	30 „	— 54 „
„ 2. „ „ „ „	36 „	— 66 „
„ 3. „ „ „ „	44 „	— 80 „
Rindfleisch 2. Qual. „ „ „	32 „	— 58 „
„ 3. „ „ „ „	36 „	— 66 „
„ 4. „ „ „ „	32 „	— 58 „
„ 5. „ „ „ „	36 „	— 66 „
Schweinefleisch 1. Qual. „ „ „	50 „	— 90 „
„ 2. „ „ „ „	47 „	— 86 „
„ 3. „ „ „ „	50 „	— 90 „
Speck „ „ „	72 „	— 1.30 „

2) Die bisherigen anderweitigen Preisfestsetzungen der unter 1. bezeichneten Waren (Verordnung des Herrn Gouverneurs vom 20. Januar 1915) treten außer Kraft.

Holz, ferner Gedenkzeichen auf Friedhöfen für dort nicht beerdigte einheimische Krieger und Gedenktafeln in kirchlichen Räumen für die Gefallenen der betreffenden Gemeinde.

Welche Wendung...! Der Kriegsberichterstatter der „Neuyorker Staatszeitung“, Artur G. Albrecht, gibt, wie wir der „Kölnischen Zeitung“ entnehmen, in einer Skizze aus dem jetzt von Deutschland verwalteten Belgien folgenden kleinen Dialog wieder.

Namur, Belgien, am Morgen im Dezember 1914. — Ich stand gestern abends im Foyer unseres Cafés und wartete auf einen Kollegen. Da sprach der „Ober“ mich an:

„Monsieur sind Amerikaner?“

„Ja wohl!“

„Monsieur verzeihen, wenn ich vorlaut bin. Aber ich möchte mir erlauben, Monsieur den Rat zu geben, nicht laut Englisch auf der Straße zu sprechen, das könnte Ihnen übel bekommen.“

„Wieso? Die deutschen Soldaten wissen, daß es in Deutschland noch eine ganze Menge Amerikaner gibt und —“

„Pardon, Monsieur, das wissen aber die Belgier nicht. Und wenn sie Sie für einen Engländer halten, dann schlagen sie Sie tot.“

Es' ards Legitimation. Daß jetzt an unseren Grenzen eine scharfe Passkontrolle ausgeübt wird, ist selbstverständlich, und wer ins neutrale Ausland oder selbst nach Oesterreich reist, darf nicht vergessen, seinen Paß mitzunehmen, wie es überhaupt reisam erscheint, jetzt stets seinen Paß bei sich zu haben. In früheren Zeiten war das auf Reisen auch innerhalb des Landes überhaupt selbstverständlich. Fürst Bischoff erzählte einmal, daß er in Minden durch

3) Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Der Kaiserlich Deutsche
Polizei-Präsident von O p p e n.
Lodz, den 6. März 1915.

Bekanntmachung.

In gegebener Veranlassung weise ich darauf hin, daß das Schlachten von Rindvieh, Schweinen, Kälbern, Hammeln, Ziegen und Pferden außerhalb des städtischen Schlachthaus im Bezirke der Stadt Lodz verboten ist.

Zuwiderhandlungen werden streng bestraft werden.

Der Kaiserlich Deutsche

Polizei-Präsident von O p p e n.

Lodz, den 6. März 1915.

Bekanntmachung.

Der Kaiserliche Kreisarzt für Lodz, Stadt und Land, und Laß hat seinen Dienst angetreten.

Das Geschäftszimmer befindet sich Rozwadowska Nr. 4/11.

Sprechstunden in amtlichen Angelegenheiten Wochentags vormittags 8¹/₂ — 10 Uhr.

Der Kaiserlich Deutsche

Polizei-Präsident von O p p e n.

Lodz, den 8. März 1915.

Verordnung.

Mit Zustimmung des Herrn Oberbefehlshabers bestimme ich:

1. Der bisherige Zwangskurs von 80 Pfg. für die österreichische Krone im Bezirk der Stadt Lodz und in dem Landkreise Lodz wird aufgehoben.

2. Die deutschen öffentlichen Kassen nehmen und geben die österreichische Krone bis auf weiteres zu 78 Pfennigen in Zahlung.

Der Kaiserlich Deutsche

Polizei-Präsident von O p p e n.

Lodz, den 7. März 1915.

Lodzer
Angelegenheiten.

Lodz, den 9. März.

Gerüchte und Spekulation.

Unsere Brot- und Fleischwucherer hatten wieder herrliche Tage: an der Pilica waren Gefechte im Gange!

Und wenn irgendwo ein Schuß fällt, springt unvermittelt das Gerücht auf: die Russen kommen, die Deutschen sind zurückgeworfen! Die Feinde Deutschlands, die unter uns leben, wirken kräftig mit an der Verbreitung. — denn ihnen ist der Wunsch Vater des Gedankens. — In jedem Falle ist das große Publikum geschädigt. Die Lebensmittelpreise steigen, die Unsicherheit wächst, das Banditentum breitet sich

die strenge Grenzkontrolle sehr unangenehm übertrifft worden sei, da er gar keine Legitimation bei sich hatte. Um so mehr war er dann erstaunt, daß der bei der Passrevision amtierende Beamte ihn, ohne daß er noch Anstalten gemacht, sich zu legitimieren, mit einer sehr höflichen Verbeugung passieren ließ. Als er den Beamten darauf fragte, ob er ihn denn kenne, antwortete der Mann zuerst in seiner Verlegenheit nichts, dann aber stammelte er das eine Wort: — „Kladderadatsch!“

Neue Bücher. „Der Kaiser im Feld“ nennt sich ein hübsch und handlich mit einem guten Bildnisse des Kaisers ausgestattetes Büchlein, in dem der Dichter Max Beyer 25 seiner Kriegsklieder vereint hat. Sie geben ein Bild von der Persönlichkeit und Tätigkeit unseres Kaisers im Kriege, ihn gegen feindliche Vorfälle schützend. Das hübsche Bändchen, das zur Erhebung und Erfrischung unserer Truppen im Felde und in den Lazareten dient, ist für 30 Pfennige vom Goethe-Verlage, Leipzig, Lützowweg 21, zu beziehen (20 Stück 5 Mk., 100 Stück 20 Mark).

Deutsche Heldentat. In einer Reihe sprachlich schwingvoller Romanzen und Balladen hat Paul Daehne packende Einzelbeobachtungen (deutsche und österreichische Heldentaten) aus dem gewaltigen Völkerringen poetisch verherrlicht. Diese wirkungsvoll gefeierten epischen Dichtungen, achtzehn an der Zahl, sind echt volkstümlich und eignen sich vortrefflich zum Vortrage. Besonders kommt in der Sammlung der Kriegshumor zur Geltung. Das vornehm ausgestattete Büchlein — General d'Elza, dem Sieger von Craonne, gewidmet — erscheint im Verlage von Albert Otto Paul, Leipzig, und kostet nur 30 Pfennig.

aus, gleichgültig, von wem die Kuffenstiege ver-
kündet werden. So sind Brotwucherer und
Kuffenfreunde die wahren Feinde der Gesamt-
heit und wir sollten sie als solche behandeln
und sie unschädlich machen, wo wir sie finden.

Der Verlauf der jüngsten Gefechte an der
Pilica ist in diesem Zusammenhang lehrreich.
Als sie vor etwa fünf Tagen begannen, hieß es
gleich, Petrikau ist von den Österreichern ge-
räumt, — als sich die ersten leicht Verwundeten
auf den Bahnhöfen zeigten, gings von Mund zu
Mund: Die Deutschen sind auf der Flucht.
Gestern früh noch, wo bereits die Gefangen-
nahme von 3400 Russen amtlich gemeldet war,
hielt sich das Gerücht von deutschen Niederlagen
an der Pilica!

Wir können heute aus bester Quelle ver-
sichern, daß die Zahl der russischen Gefangenen
schon annähernd 7000 Mann erreicht hat! —
Das Publikum wird nur diejenigen zu sehen
bekommen, die nicht mit der Eisenbahn abtransportiert
werden können, da die deutsche Armee-
leitung dem gefangenen Gegner nach Möglichkeit
die Schmach des Spießrutenlaufens durch die ge-
fangenen Volkshäufen in der Stadt erspart. Nur wenn
die Transportmittel nicht mehr ausreichen, kom-
men die Gefangenen zu Fuß durch Lodz. —
Dagegen ist es unvermeidlich, die eignen Ver-
wundeten zu zeigen, die in den großen Lazaretten
der Stadt untergebracht werden müssen. Auch
hieraus wird von gewissenlosen Ausbeutern Ka-
pital geschlagen, — sie verwirren das gebanten-
lose Volk.

Darum heißt es für alle sich der Verant-
wortung ihren Mitbürgern gegenüber voll be-
wußte Bürger: Kampf gegen die Gerächte,
Kampf gegen die Kuffenfreunde, Kampf gegen
die Brot- und Fleischwucherer!

Muttersprache.

Mit Recht hat man von dem Deutschen be-
hauptet, er habe die gefährliche Fähigkeit, sich
dem Volke, unter dem er lebt, so schnell und so
sehr anzupassen, daß er dessen Sprache an-
nimmt, seine Nationalität und Muttersprache
vergisst und zuletzt ganz mit dem fremden Volke
verschmilzt. Wer Deutsche in fremdem Lande
kennen gelernt hat, der wird diesen Satz aus
eigener Erfahrung bestätigen können. Wenn
wir also beobachten, wie der in Petersburg und
Moskau ansässige Deutsche sich bemüht, Russe
zu sein und mit seinen Kindern russisch zu
sprechen, so werden wir uns nicht wundern,
daß sich bei uns gegenüber den Polen und der
polnischen Sprache dieselbe Erscheinung geltend
macht. Spricht man in Petersburg vom „Is-
woschischit“ und „Dwornik“, so kennt man hier
nur den „Droschkarz“ und den „Struß“. Daß
es für beide auch deutsche Ausdrücke gibt, das
fällt niemand ein, und gedankenlos braucht man
die fremden Wörter. Mit der Sprache und
den äußeren Sitten und Gebräuchen fängt der
Prozeß der Anpassung an und endet mit dem
vollständigen Verlust des Volksbewußtseins, und
so hat oft schon die zweite Generation das
Gefühl der Zugehörigkeit zum deutschen Volk
verloren. Wo Deutsche in größerer Zahl
zusammen sitzen, wie z. B. in Lodz, da mag der
Verschmelzungsprozeß wohl etwas länger dauern,
letzten Endes aber führt er zweifellos zu dem-
selben Resultat.

Wie hohe sittliche Werte der Mensch mit
seiner Muttersprache aufgibt, davon soll hier
nicht die Rede sein; uns interessiert die prak-
tische Seite der Sache, nämlich die Frage:
welchen Vorteil bringt es dem Menschen, daß
er seine Sprache und Nationalität ablegt wie
ein abgetragenes Kleidungsstück?

Die meisten sind sich nicht darüber klar,
was sie tun, wenn sie mit ihren Kindern pol-
nisch sprechen; es ist nun mal Landesitte und
daraus wird's mitgemacht. Sie meinen, die
Kinder hätten einen Vorteil davon, denn wenn
man in Polen lebe, müsse man auch die pol-
nische Sprache beherrschen. Das Mittel, das
sie zu diesem Zweck wählen, ist völlig verfehlt.
Denn meist hören die Kinder zu Hause ein
herzlich schlechtes Polnisch und lernen die
Sprache nie gründlich, andererseits aber bleibt
ihnen auch ihre Muttersprache fremd, denn in
den Jahren, wo sich das Denk- und Sprach-
vermögen entwickelt, hat man sie in einer frem-
den Sprache denken und sich ausdrücken gelehrt.
Als Endergebnis solch eines Versuchens der
Eltern sehen wir Leute, die weder deutsch, noch
polnisch gut können, und so geht es bei uns
den meisten.

Andere erziehen ihre Kinder mit vollem Be-
wußtsein polnisch und wollen Polen aus ihnen
machen. Sie bedenken nicht, daß sie sie von
vornherein in eine schiefe Stellung bringen,
denn, von dem eigenen Volke losgelöst, werden
sie doch von dem fremden nie und nimmer als
voll angesehen und anerkannt. Solche Bedauerns-
werte haben schließlich weder Volk, noch Vater-
land, noch Muttersprache. Diese hohen Güter,
die jedes Kulturvolk heilig hält, werden leicht-
sinnig verschleudert. Es ist wahrhaftig hohe
Zeit, daß wir uns darauf besinnen, zu welchem
Volke wir gehören. Lernen und pflegen wir

unsre Muttersprache und rauben wir sie nicht
unsern Kindern! Die Kenntnis fremder Sprachen
ist gewiß nützlich und manchmal unentbehrlich,
sie darf aber erst in zweiter Linie in Betracht
kommen. Große Fortschritte hat Lodz seit den
Revolutionen Jahren im deutschen Schulwesen ge-
macht: wir haben eine Anzahl deutscher Ele-
mentarschulen, wir haben ein deutsches Gym-
nasium und deutsche Mädchenschulen, und weitere
Fortschritte bringt uns die nächste Zukunft ge-
wiß. Da gilt es denn bedenken, daß die Bil-
dung die gediegenste und gründlichste ist, die
man in der eigenen Muttersprache erworben
hat, während alles Lernen in fremden, oft nur
halbverstandenen Sprachen, wie wir es seit
Jahrzehnten gewohnt sind, nur Notbehelf und
Stückwerk ist.

B. E.

B. Der Polizeipräsident. Herr Geheim-
Oberregierungsrat von Oppen, nahm gestern
vormittags eine Besichtigung familiärer Züge
der freiwilligen Feuerwehr vor. Das Gerät
aller Züge wurde in bester Ordnung gefunden.
Die einzelnen Züge wurden an Ort und Stelle
zur Probe alarmiert. Die meisten waren nach
Verlauf von etwas mehr als einer Minute zur
Abfahrt bereit. Der Herr Polizeipräsident sprach
sich über die gute Einrichtung der Feuerwehr
recht anerkennend aus.

e. Vom St. Alexander-Hospital. Der
Lodzer Polizeipräsident, Herr Geheim-
Oberregierungsrat v. Oppen, besuchte am Sonntag
das hiesige Alexander-Hospital.

x. Ausmarsch von Freiwilligen. Vor-
gestern ist die erste Abteilung der in die öster-
reichische Armee eingetretenen polnischen Frei-
willigen (etwa 150 Mann) mit der Ringbahn
aus Lodz abgereist. Die Passanten schauten
mit großem Interesse dem Vorbeimarsch der
Freiwilligen zu, die am linken Arm weiß-ama-
rantene Binden trugen. Ihnen wurden ver-
schiedene Geschenke überreicht, wie Mäße, Scho-
kolade, Zigaretten u. s. w.

**x. Von der landwirtschaftlichen Ab-
teilung.** Vom Sekretariat der Bürgerkomitees
wird uns geschrieben: „Beim Haupt-Bürger-
Komitee in Lodz wurde eine landwirtschaftliche
Abteilung ins Leben gerufen, deren Aufgabe es
ist, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um
die Halbmillionsstadt vor einem eventuellen
Mangel an landwirtschaftlichen Produkten in
kritischer Zeit zu bewahren. Die landwirtschaft-
liche Abteilung erachtet es als ihre Pflicht, die
im Lande bestehenden landwirtschaftlichen und
Handelsvereine sowie Bauernkreise zu neuem
Leben zu erwecken, die durch gemeinsames Vor-
gehen Getreide und landwirtschaftliche Produkte
aufkaufen und mit der Verpflegungsabteilung
der Stadt Verträge abschließen würden. Zum
Präsidenten der landwirtschaftlichen Abteilung wurde
Herr Janusz Swieczek aus Łask, zu Neben-
präsidenten die Herren Władysław Małaczynski aus
Przemyśl und A. Stamirowski aus Lodz, zum
Kassierer Herr M. Głodnyński aus Wisłoczno
und zum Delegierten der Verpflegungsabteilung
der Stadt Herr W. Małaczynski aus Przemyśl
gewählt. Das Büro der Abteilung, das sich im
Haus Nr. 96 an der Petrikauer Straße,
I. Stock, befindet, ist vom 10 bis 1 Uhr und
von 3 bis 7 Uhr geöffnet.“

x. Schulangelegenheiten. Vom Sekre-
tariat des Bürgerkomitees wird uns geschrieben:
„Die Schulabteilung bringt den Herren Lehrern
der städtischen Elementarschulen zur Kenntnis,
daß am 11. März d. J. im Gebäude der Han-
delschule der Lodzer Kaufmannschaft an der
Zielna Straße Nr. 58 Kurse im Zeichen
bzw. Freihandzeichnen für sie eröffnet werden.
Der Unterricht wird am Montag, Dienstag,
Donnerstag und Freitag jeder Woche von 3 bis
5 Uhr nachmittags stattfinden. Anmeldungen
werden am Mittwoch, den 11. d. Mts., von
2—3 Uhr nachmittags in der Handelschule
entgegengenommen. Des Zeichens kundige Kan-
didaten haben den Vorzug.“

**x. Gehälter für die Eisenbahnbeam-
ten.** Vom Bürger-Komitee wurde den Ange-
stellten der Lodzer Fabrikbahn die Fäkte ihrer
Gehälter für den Monat Dezember v. J., ins-
gesamt 10 000 Rubel, in der Form eines Dar-
lehns ausbezahlt. Eine Auszahlung von Dar-
lehn für den Monat Januar soll noch vor den
Osterfeiertagen erfolgen.

*** Galizien vor dem Kriege.** Ueber
dieses Thema hat Herr Professor Dombrowski
aus Kalisz am vergangenen Sonntag im Saale
des Vereins zur Verbreitung der Volksaufklärung
einen Vortrag gehalten, der von dem zahlreich
erscheinenden Publikum mit großem Beifall auf-
genommen wurde und auch das Interesse der
breiteren Schichten der hiesigen Bevölkerung ver-
dient. Galizien, von Polen, Ruthenen, Juden
und auch Deutschen bewohnt, umfasse nur einen
Flächenraum von 78,000 Quadratkilometer, sei
also um ein Viertel kleiner als das Königreich
Polen und zähle auch nur 8 Millionen Ein-
wohner. Dank der Freiheiten, die es während
seiner 50jährigen Zugehörigkeit zu Österreich von
seiten der Habsburgischen Monarchie genoss, habe
es sich jedoch derart entwickelt, daß es das Königs-
reich nicht allein in vielen sozialen Beziehungen
übertrage, sondern daß es heute auch, seitdem
die Warschauer Szkoła Główna (Universität) vor
beinahe zwei Jahrzehnten aufgehoben worden,
als die Quelle unseres gesamten Wissens und
der polnischen Kultur, als das Zentrum des

geistigen und politischen Lebens betrachtet werden
müsse. Professor Dombrowski wies auf den
Stillstand bei uns und den kolossalen Fortschritt
in Galizien hin, ein Gegensatz, der besonders
beim Vergleich der wirtschaftlichen Lage in die
Augen springe. Dabei befand sich in dieser Be-
ziehung Galizien von jeher in einer bedeutend
ungünstigeren Lage wie das Königreich Polen.
Es war nicht allein das Land der sogenannten
Galizier, sondern auch der beinahe sprichwört-
lich gewordenen Hungersnot. Wie anders sieht
dies nun unter den alles erhellenden
Strahlen der Freiheitssonne und nach der all-
mählichen Beseitigung der geistigen Finsternis
aus... Galizien lebt nicht im Ueberfluß, aber
es hat Brot und Mittel und Wege genug, um
Einrichtungen zu schaffen, die alle Einwohner
des Königreichs Polen nur mit Bemühen und
oder Reiz erfüllen können. Sogar der Bauer
lebt in Galizien, obwohl er im allgemeinen be-
deutend kleinere Landteile wie sein Standes-
genosse im Königreich bewirtschaftet, besser als
bei uns. Höhere Schulbildung, Kreditge-
sellschaften, Kooperativen und Konsumgeschäfte aller
Art haben dazu beigetragen. Der gegenwärtige
historische Moment, wo in einem gewaltigen
Ringens der Völker Europas über das künftige
Schicksal Galiziens entschieden werden soll, wo
es sich für die oftmals völlig unbegründet ge-
schmähten „Galizier“ um Sein oder Nichtsein
handelt, ist daher mehr denn je dazu angetan,
alles, was vorher gesagt wurde, reiflich zu über-
legen. Sollten wir, so schloß Professor Dom-
browski seine lehrreichen und interessanten Aus-
einandersetzungen, Galizien verlieren, was
Gott verhüten möge, so würde dies für
uns gleichbedeutend mit einem geistigen,
kulturellen und nationalen Rückschritt auf
mindestens 50 Jahre sein.

**B. Von den Kursen für Analpha-
beten.** Wie sehr in letzter Zeit bei der Jugend
die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer
Schulbildung und auch bei der ortslichen In-
telligenz das Bewußtsein ihrer Pflicht der Ver-
breitung von Volksaufklärung erlachte, beweist
die von den Bildungsvereinen erfolgte massen-
hafte Eröffnung von Kursen für Analphabeten.
Unter diesen Kursen nehmen unstreitig die vom
jüdischen Lehrerverein im Gebäude der Han-
delschule beim Talmud-Tora-Verein gegrün-
deten eine der ersten Stellen ein. Von der
Großzügigkeit dieser Gründung kann sich jeder
Besucher leicht überzeugen, der auch nur einen
oberflächlichen Blick in die beträchtliche Anzahl
der wohl eingerichteten Klassenzimmer wirft und
von einer Uebersicht von Zuhörern angefüllt
sind, die den Erklärungen der Vortragenden
spannend lauschen. Die Lehrer widmen sich
ihrer Aufgabe mit großer Einnahme und sind
unzweifelhaft von einem tiefen Pflichtbewußtsein
durchdrungen, da sie ihre Zeit unentgeltlich zur
Verfügung stellen. Und es sind ihrer nicht
wenig; ihre Anzahl beträgt 32. Der Unterricht
hat am 20. Januar begonnen. Gemeldet hatten
sich 705 Personen im Alter von 15—30 Jahren,
von denen aber nur 500 Aufnahme fanden.
Der Unterricht geschieht in der Weise, daß jeder
Schüler nach seinen Fähigkeiten in den einzelnen
Fächern abwechselnd den entsprechenden Klassen
zugeteilt wird. Die pünktlichen Besucher der
Kurse haben sich bereits das mechanische Lesen
angeeignet und bilden schon jetzt eine Fort-
schrittsschule. Auch von den anderen Analpha-
beten dürfte zu Ostern das gleiche Resultat zu
erwarten sein. Nach den Osterferien werden
die Kurse erneuert und die ersten Klassen durch
frische Analphabeten ergänzt. Einen Teil der
Verwaltungskosten, wie der Unterhalt der Die-
nerschaft u. s. w., wird vom Schulverein beim
Hauptbürgerkomitee gedeckt, der eine Zuwendung
von 50 Rubel monatlich erteilt.

k. Von der Talmud-Tora. In der
Volkschule der Talmud-Tora, die von 700
Jünglingen besucht wird, sollen die praktischen
Beschäftigungen in der Weberei, sowie in den
elektrotechnischen Abteilungen nach den Oster-
feiertagen aufgenommen werden. Anstelle der
nicht in Lodz anwesenden Meister will man
neue einstellen. Nächsten Donnerstag, 11. Uhr
vormittags, wird in dieser Angelegenheit eine
Beratung der Schüler und ihrer Eltern statt-
finden.

§ Ein neues Verbrechen wurde in der
Nacht vom Sonnabend zum Sonntag im Dorfe
Jagobnica Jotna, Gemeinde Rabien, verübt.
Drei mit Revolvern bewaffnete Banditen drangen
in die Wohnung der Frau eines russischen Re-
servisten, der im Felde weilt, namens Ogdow-
czyk, ein und töteten deren Schwiegerjohn Adam
Fuchs, 27 Jahre alt, und dessen Frau Helene,
18 Jahre alt, durch Revolvergeschüsse. Frau
Ogdowczyk wurde durch einen Schuß am Bein
verletzt, worauf sie und ihre 17jährige Tochter
in einen Keller gestossen wurden. Die Mörder
nahmen eine Hausdurchsuchung vor und raubten
70 Rubel in bar. Sie werden von der Lodzer
Bürgermiliz verfolgt.

§ Massenverhaftungen. Da in der letzten
Zeit in der Altstadt zahlreiche Diebe und Ge-
hler ihr Unwesen trieben, wurde von der Bürger-
miliz des 2. Bezirks in dieser Gegend ein
Streifzug unternommen, wobei über 150 ver-
dächtige Personen verhaftet wurden. Ein Teil
wurde nach Feststellung der Persönlichkeit
wieder freigelassen. Unter den Verhafteten

befanden sich mehrere längst gesuchte Diebe und
Gehler.

§ Auf der Spur von Falschmünzern.
Die Bürgermiliz verhaftete einen gewissen Usher
Pulvermacher aus Szabel, der einem deutschen
Soldaten ein falsches Markstück angehängt hatte,
und den Straßenhändler Luser Sandberg, der
ein falsches Zweimarkstück in Verkehr gab.

**x. Aufdeckung einer geheimen Wech-
selfelsteube.** Die Bürgermiliz hat eine geheime
Wechselstube eines gewissen Filipowiski aufge-
hoben, dabei 12 000 Rubel in bar vorgefunden.
Der Inhaber wurde verhaftet.

**§ Wegen Ueberschreitung der Polizei-
kunde** wurden von der Miliz des 2. Bezirks
20 Geschäftsinhaber an der Nowomiejska-Straße
zu einem Rubel Strafzahlung verurteilt.

r. Nachahmenswert. Die hiesige Phantasie-
warenfirma B. Litwin, Neue Ziegelstraße Nr. 15, hat
beschlossen, ihren Angestellten für die letzten 6 Monate
des Krieges, d. h. vom 1. August 1914 bis zum
1. Februar dieses Jahres, das volle Gehalt und in den
weiteren 6 Monaten 40 pSt. auszuzahlen.

§ Bestechungsversuche. Der Kaufmann Symon
Reichmann versuchte 11 Säcke Salz und eine Kiste
Zündhölzer auszuführen. Von der Miliz aufgehalten,
bot er dem Revierrichter Grabowski 9 Mark Schwei-
geld an. Dieses wurde zugunsten der Armen be-
schlagnahmt und Reichmann obenrein zu 10 Rbl.
Strafe verurteilt.

§ Die Einigungs- und Prüfungskommission beim
1. Militärbezirk hat neuerdings vier Personen, die Mi-
lizanten zu bestechen versuchten, zu Geldstrafen begn.
Verurteilt.

Spende. (Eingefandt.) Anstatt eines Kranzes
auf das Grab des verstorbenen Herrn Gustav Stark
spendete Herr Zullmann zugunsten der Kranken
zwei Rubel. Herzlichen Dank im Namen der Not-
leidenden.

Pastor J. Dietrich.

Vereinsnachrichten.

**r. Der Verein zur gegenseitigen
Unterstützung der Restaurantenhaber 3.
Klasse** hielt vorgestern nachmittag um 3 Uhr im
Haus Jagiennicastraße Nr. 31, eine außer-
ordentliche Generalversammlung seiner Mitglieder
ab. Den Vorsitz führte Herr M. Gyllis. Be-
stehende waren: die Herren Bohl, Bernatowicz
und Milich und Schriftführer Herr Krawczyk.
Auf der Tagesordnung stand die Frage der
Wiedereröffnung der Restaurants 3. Klasse.
Bekanntlich wurden mit Beginn der Mobilisation
im vorigen Jahre alle Restaurants 3. Klasse
von der Behörde geschlossen. Der größte Teil
der Inhaber dieser Restaurants blieb insolge-
dessen ohne Mittel zum Lebensunterhalt. Die
Versammlung beschloß daher, sich an das
Hauptkomitee der Bürgermiliz mit der Bitte zu
wenden, zu gestatten, die Restaurants 3. Klasse
wieder zu öffnen, wodurch die Inhaber nicht
nur wieder ihren Lebensunterhalt verdienen
könnten, sondern es würde hierdurch auch der
Branntweinhandel auf den Straßen und in den
Häusern sowie der geheime Ausschank ver-
schiedener gesundheitsgefährlicher Getränke ver-
ringert oder völlig beseitigt werden. Ferner
wurde noch beschlossen, bei dem Verein eine
Genossenschaft zum Einkauf von Lebensmitteln
ins Leben zu rufen und zu diesem Zweck sich
an die Proviantkommission des Zentralbürger-
komitees mit der Bitte zu wenden, dem Verein
verschiedene Lebensmittel billig abzutreten. Nach-
dem man noch einem Mitgliede eine Unter-
stützung im Betrage von 30 Rbl. gewährt und
über verschiedene Vereins-Angelegenheiten be-
raten hatte, wurde die Sitzung geschlossen.

k. Vom jüdischen Lehrerverein. Die
diesjährige Generalversammlung des Vereins
findet am 27. März statt, in der eine neue Ver-
waltung gewählt werden soll. Infolge der
Selbstbesteuerung der jüdischen Lehrer verabsolgt
man gegenwärtig an 15 Familien zeitweilig be-
schäftigungsloser Lehrer Geldunterstützungen.
Man erwartet eine bedeutende Vergrößerung
der Hilfsmittel, was die Möglichkeit geben
wird, die Unterstützungen und die den Mitgliedern
erteilten Darlehn zu vergrößern. Die beim Verein
bestehende Genossenschaft zum Verkauf billiger
Lebensmittel hat, bei einer Mitgliederzahl von
100 Personen und einem Einlagekapital von
500 Rbl., seit ihrem zweimonatlichen Bestehen
einen Umsatz von 2600 Rbl. erzielt. Obgleich
die Produkte zu verhältnismäßig billigen Preisen
verkauft wurden, weist die Abrechnung keinen
Verlust auf.

**r. Vom Verein für das israelitische
Volkshaus** (Wulczanska-Straße Nr. 5). Der
beim Verein bestehende Kulturanschluß hat be-
schlossen, im eigenen Lokale eine Volksbibliothek
und Lesehalle zu eröffnen und eine Reihe von
Vorlesungen zu veranstalten. Die erste Vor-
lesung wird bereits heute nachmittag um 5 Uhr,
der Agonom Herr Silberbogen über das
Thema: „Die Landwirtschaft in Palästina“
halten.

r. Am Handwerkerklub, Zawadzka-Straße
Nr. 5, fand am Sonnabend um 3 Uhr nach-
mittags, eine große Vornahmerversammlung statt,
zu der sich etwa 500 Mitglieder eingefunden
hatten. Zum Leiter der Versammlung wurde Herr
J. Schulmann, zu Beisitzenden die Herren W.
Opoczynski, J. Gelassen und J. Opoczynski und
zum Schriftführer Herr Ingenieur Ruffat be-
ruhen. Es wurde zunächst über die Tätigkeit
des Klubs beraten. Unter anderem wurde darauf
hingewiesen, daß der Verein gegenwärtig haupt-
sächlich auf kulturellem Gebiete eine rührige
Tätigkeit entwickeln soll. Andererseits wurde
aber darauf hingewiesen, daß auch für die bei
dem Verein ins Leben gerufenen verschiedenen

Wohlfahrtsvereinigungen energische Tätigkeit entwickelt werden müsse, da diese den Mitgliedern großen Nutzen bringen. Sodann wurde zu den Vorwahlen geschritten. Es wurde beschlossen, eine aus 12 Personen bestehende Hauptverwaltung zu wählen, die dann noch aus Vertretern der verschiedenen bei dem Klub bestehenden Abteilungen ergänzt werden soll. Daraufhin wurden zwei Kandidatenlisten vorgeschlagen. Es wurde sodann beschlossen, eine gemeinsame Kandidatenliste aufzustellen und in die neue Verwaltung 8 Personen aus dem Handwerkerstande und 4 Personen aus der Intelligenz zu wählen. Zum Schluss wurde ein aus 15 Personen bestehender Ausschuss gewählt, der die Kandidatenliste aufstellen und die Jahresgeneralversammlung der Mitglieder einberufen soll.

r. In der letzten Verwaltungssitzung des Lodzer Handwerkerklubs, Zawadzka-Straße Nr. 5, wurde u. a. beschlossen, am 16. d. Mts., im Großen Theater, eine Vorstellung zugunsten der bedürftigen Handwerker sowie zur Deckung der Kosten des Unterhalts der technischen Kurse und Sprachkurse. — Die vom Klub unterhaltene Küche entwickelt sich sehr gut. Gegenwärtig werden aus derselben 120 bis 150 Mittagessen verabfolgt. Insgesamt wurden bisher etwa 12.600 Mittagessen zu 12 Kop. und 4.668 zu 40 Kop. verabfolgt. Brot wurde zum Einkaufspreis etwa 8000 Pfund verkauft.

z. Der Bildungs-Ausschuss des Vereins des Arbeiterheims bringt zur Kenntnis, daß am Sonnabend, den 13. d. Mts., um 3 Uhr nachmittags, im Warschauer Saale an der Poludniowa-Straße Nr. 36 ein Vortrag über das Thema „Geschichte der Arbeiterentwicklung in Europa“ stattfinden wird. Eintrittskarten zum Preise von 2 Kop. sind im Lokal des Arbeiterheims an der Wschodnia-Straße Nr. 57 zu haben.

Gingefand.

Durch den Zwangsausbruch des Rubels nehmen gewisse Geschäftsleute Anlaß, die Lebensmittelpreise um 10 pZt. zu erhöhen, da sie behaupten, der Rubel gelte nur noch 90 Kop. Kostet ein Brot 20 Kop., so muß man 22 Kop. bezahlen, was für die ärmere Bevölkerung nachteilig ist. Die Zahl der Geschäfte, in denen ein Bon im Werte von einem Rubel nur mit 90 Kop. berechnet wird, ist groß. Eine schleimige Regelung dieser Angelegenheit von maßgebender Stelle aus wäre sehr erwünscht.

Aus der Umgegend.

y. Bgiers. Die Verpflegungs-Abteilung beim Bürgerkomitee hat in der vergangenen Woche 17 Säcke Roggenmehl und 17 Säcke Gerstengröße unter die Armen verteilt. Die arme Bevölkerung wird anlässlich der bevorstehenden Osterfeiertage noch mit Salz und Zucker versorgt werden.

y. Pockenepidemie. Außer Unterleib-Typhus, an den bisher etwa 20 Personen erkrankt sind, brach in verschiedenen Stadtteilen eine Pockenepidemie aus. In den letzten Tagen wurden in 6 Häusern Fälle von Erkrankung an Pocken festgestellt. Infolgedessen werden auf Anordnung der zuständigen Behörde Schutzimpfungen vorgenommen. Deutsches Sanitätspersonal impfte bisher 600 Personen. Außerdem wurde eine Reihe von Verhütungsmaßnahmen ergriffen.

r. Penczwa. Billige Küche. Seit 8 Tagen besteht hier eine billige Küche, in der eine Mahlzeit 8 Kopelen kostet, während gänzlich Mittellose unentgeltlich gespeist werden.

r. Petrikau. Bürgerversammlung. Dieser Tage fand im Saale des Christlichen Handwerkerklubs eine vom Bürgerkomitee einberufene Bürgerversammlung statt, die sehr zahlreich besucht war. Der Vorsitzende Propst

Lipinski berichtete über Entstehung und Entwicklung des Komitees sowie über die Tätigkeit seines Ausschusses. Das Bürgerkomitee hat drei Freischulen, aus denen täglich über 1000 Mittagessen verabfolgt werden. Außerdem wurden zwei Teehallen eröffnet; in der ersten werden täglich 1100 Glas Tee verabfolgt. Ein Lehrer an der städtischen Volksschule machte dem Bürgerkomitee den Vorwurf, daß es die Volksschulen geschlossen hatte und den Lehrern kein Gehalt auszahlte, da es dazu an Mitteln fehlen soll. Redner schilberte die Lage der Kinder, die infolge der Schließung der Schulen zum Müßiggang gezwungen sind. Nach lebhafter Besprechung gelangte man schließlich zur Ueberzeugung, daß das Bürgerkomitee in dieser Angelegenheit gar nicht anders hatte handeln können, weil in der Stadtkasse in der Tat kein Geld vorhanden ist. Es wurde beschlossen, die Bürgerkomitee zugunsten der Notleidenden zu besteuern. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß wenn die Einwohnerschaft der Stadt dem Bürgerkomitee auch weiterhin eine so große Teilnahmslosigkeit entgegenbringe, werde, die Mitglieder gezwungen sein werden, ihre Ämter niederzulegen. Daraufhin brachte die Versammlung dem Bürgerkomitee ihr volles Vertrauen zum Ausdruck.

x. Sosnowice. Zur Lage. Von einer dieser Tage aus Sosnowice eingetroffenen Person wird uns über die dortigen Verhältnisse folgendes berichtet: Die Lebensbedingungen in der Stadt und Umgegend sind insofern schwer, als neben der geringen Verdienstmöglichkeit ein Mangel an verschiedenen Artikeln des ersten Bedarfs herrscht, während die vorhandenen Lebensmittel sehr teuer sind. So kostet z. B. ein Korzec Kartoffeln 8—9 Rbl., ein Sack Roggenmehl 35 Rbl., ein Pfund Brot 15 Kop., 1 Pfund Rindfleisch 40 Kop. Schweinefleisch ist überhaupt nicht zu haben. Nur das Heizmaterial ist billig: für einen Korzec Kohle zahlt man jetzt 80 Kop. Von den zahlreichen Kohlen-

gruben im Dombrowaer Bezirk sind nur einige im Betrieb; eine große Anzahl von Grubenarbeitern fand Beschäftigung in Deutschland. Als eine Geschwindschwindigkeit kann der Fall gelten, daß die von den hiesigen Firmen herausgegebenen Bons zu 1 Rbl. von den Sosnowicer Kaufleuten nur für 65 Kop. in Zahlung genommen werden. Darunter haben am meisten die Arbeiter zu leiden, die in den wenigen, im Betrieb befindlichen Fabriken angestellt sind. Der an und für sich geringe Lohn wird ihnen von den Fabrikanten ausschließlich in Bons ausbezahlt, so daß durch die ungeschickliche Handlungsweise der Kaufleute ihr bescheidener Verdienst noch gemindert wird. Erwünscht wäre es, daß die zuständigen Behörden sich ins Mittel legen, um diesem Uebel zu steuern.

Witze und Ratsschlage.

Papierkohlen.

Berliner Heimarbeiterinnen, so lesen wir in Berliner Blättern, machen jetzt Versuche mit einer Anweisung, wie mit Papier zu heizen sei. Diese gewerblichen Arbeiterinnen sind darauf angewiesen, auch die allerfeinsten Vorteile für ihren Hausbetrieb auszunutzen. Es wird nun um einen wohlfeilen Heizstoff zu erhalten, Zeitungspapier 36 Stunden lang ins Wasser gelegt, in Kugelform gedrückt und dann getrocknet, bis es hart und fest wie Holz ist. Diese Papierkohlen brennen nicht, sondern glimmen wie wirkliche Kohlen und sollen, besonders mit Briftetts gemischt, eine recht gute Hitze erzeugen. Mit drei Papierkohlen und einer Preßkohle soll sich — falls man's hat — ein Pfund Fleisch kochen lassen. Die Anweisung könnte auch weiteren Kreisen zum Versuch empfohlen werden.

Aus deutschen Gauen.

Der Tag des Eisenbahnministers.

Der Eisenbahnminister hat nicht zu warten brauchen, bis sein Glat an die Reihe kam, um Lob und Preis in Hülle und Fülle über seine und seiner Verwaltung Leistung ausgeschüttet zu sehen. Das ist bereits vorher bei der Beratung anderer Stats geschehen, und es war nur selbstverständlich, daß es gestern, da nun sein eigener Glat im Abgeordnetenhaus zur Verhandlung stand, einen vollen rauschenden Afford des Ruhmens und Dankens gab. Ein Redner wetteiferte mit dem anderen, um das zum Ausdruck zu bringen, dessen das Herz voll war, und wenn auch nur recht wenige Abgeordnete im Saale zugegen waren, stand hinter diesen wenigen doch das ganze Haus, und hinter seinen Vertretern das ganze Volk. Die Eisenbahnverwaltung hat die Erwartungen nicht nur gerechtfertigt, sondern weit übertraffen; sie ist zur vollstündigsten deutschen Verwaltung geworden — so sagte der fortschrittliche Abg. Dejer nach der Wörschen Zeitung —, eine noch höhere Anerkennung kann wahrlich nicht gespendet werden. Neben den bewunderungswürdigen Leistungen der Eisenbahnen für den Krieg fanden ihre nicht minder bewunderungswürdigen Leistungen für die Aufrechterhaltung unserer Volkswirtschaft gebührende Würdigung. Minister v. Breitenbach dankte in warmen Worten für den ihm und seiner Verwaltung dargebrachten Dank und gedachte seinerseits des Verdienstes, das der Landtag sich um die Ausgestaltung des Eisenbahnwesens erworben. Er vergaß aber auch nicht, vor dem Lande allen Angestellten und Arbeitern seinen Dank abzustatten.

In der Erörterung wurden auch einige Fragen von politischem Beigeschmack berührt, so die der Reichseisenbahnen und die der Herstellung der Wasser Verbindung zwischen West und Ost. Sie wurden jedoch eben gerade nur berührt: in Rücksicht auf den Burgfrieden. Auf den Burgfrieden glaubte sich auch der Minister Wörschen gegenüber berufen zu sollen, die Abg. Leinert zum Ausdruck gebracht hatte. Der sozialdemokratische Redner, der sich im übrigen dem Lob der Eisenbahnverwaltung rückhaltlos anschloß, führte Beschwerte darüber, daß den Eisenbahnarbeitern auferlegte Beschränkungen, wie betreffend die Organisationsfreiheit, das Lesen sozialdemokratischer Zeitungen, noch nicht aufgehoben seien; er stellte dem Eisenbahnminister die Militärverwaltung als Vorbild hin; er verlangte nach allem, was sich jetzt zuge tragen, Vertrauen für die Organisationen. Herr von Breitenbach aber blieb dabei, daß es sich hier um Fragen von grundsätzlicher Bedeutung handle, die er unter der Herrschaft des Burgfriedens auszuweisen bat.

Parlamentarier in Döberitz.

Die Mitglieder des verstärkten Haushalts-Ausschusses des Abgeordnetenhauses und eine große Reihe anderer Abgeordneter besuchten gestern das Kriegsgefangenenlager und den Truppenübungsplatz Döberitz. Der Kommandeur des Truppenübungsplatzes, Generalmajor

v. Loebell, einige Herren vom Kriegsministerium, der Kommandeur des Gefangenenlagers und andere Offiziere übernahmen die Führung. Es wurde Gelegenheit geboten, alle Einrichtungen des Lagers ohne jeden Zwang sorgfältig zu besichtigen. Die Besucher kamen auf Grund ihres mehrstündigen Rundganges zu der Ueberzeugung, daß General v. Loebell durchaus im Recht war, als er betonte, daß die Behandlung der Kriegsgefangenen unter strengster Befolgung der internationalen Abmachungen geregelt sei. Das gesamte Lager hinterließ bei den Abgeordneten den Eindruck einer musterhaften Organisation. Die Gefangenen, in bunter Mischung Engländer, Franzosen, Belgier und Russen, schienen fast allgemein zufriedener Stimmung zu sein. In Privatgesprächen mit einzelnen Abgeordneten erklärten sie ganz offen, daß sie sich nicht zu beklagen hätten, wenn man von der unermüdlichen Monotonie des Lagerlebens absehe. Die Russen, von denen viele deutsch sprechen, sind offensichtlich ganz besonders mit ihrer Lage zufrieden; sie sind willig und übernehmen gern Arbeiten aller Art. Es gibt eine Sattlerei, eine Schuhwerkstatt, Schreinerei, ja selbst ein kleines Maleratelier, in dem primitive Gemälde von einigem Wert entstehen.

Alles ist hervorragend geordnet, besonders die Gesundheitspflege. In zwei tabellos eingerichteten Lazaretten liegen die verhältnismäßig sehr wenigen Kranken. Besonders die Engländer machen auch von einer sehr schönen Badeeinrichtung viel Gebrauch. Riefige Arbeit wird von den Dolmetscherbüros bei Durchsicht der eingehenden und ausgehenden Post geleistet; man findet da in der schlichten feldgrauen Unteroffiziersuniform Professoren, deren Namen in der wissenschaftlichen Welt guten Klang haben. Ein Paketpostamt vermittelt den Gefangenen Liebesgaben aus der Heimat. Es sind zum Teil respectable Leckerbissen, die namentlich den Engländern zugehen. Die Baracken, in denen sich die Kriegsgefangenen aufhalten, sind durchweg gut geheizt und ventiliert. Wie ausgezeichnet die Organisation dieses Lagerlebens ist, geht schließlich am besten daraus hervor, daß es gelungen ist, trotz des engen Zusammenlebens von etwa 10.000 Gefangenen nicht nur epidemische Krankheiten ganz auszuschalten, sondern auch das Ungeziefer, daß sie vielfach mitbrachten, fast vollständig zu bannen.

Den Abgeordneten wurde die Mitteilung gemacht, daß bisher in den deutschen Kriegsgefangenenlagern insgesamt 780.000 Mann interniert sind. Es verdient mitgeteilt zu werden, daß in Döberitz die Gefangenen auch heute noch aus ihrer Heimat völlig falsch über die Kriegslage unterrichtet werden. Sie glauben, daß ihre Befreiung nahe bevorstehe. Wenn die Artillerie auf dem benachbarten Truppenübungsplatz Übungschießen veranstaltet, begrüßen sie das als einen Beweis, daß nun endlich die verbündeten Armeen vor den Mauern Berlins erschienen und die letzten Kämpfe im Gange seien.

Der feldgraue preussische Landtag.

Die Zahl der Kämpfer, die das preussische Abgeordnetenhaus stellt, hat sich seit Beginn des Krieges, so schreibt die Neue Gesellschaftliche Korrespondenz, noch beträchtlich erhöht. Sie beträgt jetzt 94. Davon stellen die Konservativen 47 Herren, die Nationalliberalen 16. Das Zentrum hat 15 Abgeordnete ins Feld geschickt, die Freikonservativen 13, die Fortschrittliche Volkspartei 2 und die Dänen einen. Die Polen und die Sozialdemokraten sind beim Feldgrau nicht beteiligt. Alle militärischen Grade sind unter diesen Streikern vertreten. Sogar der frühere Präsident des Abgeordnetenhauses, Czajkowski v. Kröcher, der im nächsten Jahre das siebenzigste Lebensjahr erreicht, hat sich dem Oberkommando der Marken zur Verfügung gestellt. Dem militärischen Range nach am höchsten stehen die Abgeordneten Boel v. Wülffingen und v. Dieh, die als Oberstleutnants Dienst tun. Neben ihnen wirken zwei Abgeordnete als Majore, nämlich Herr v. Wieberstein und Herr v. Bülow-Stuthenen. Als Rittmeister sind 28 Abgeordnete im Felde, als Hauptleute 22. 16 Herren sind Oberleutnants, 6 sind Leutnants, einer ist Oberbediensteter, zwei sind Offiziersstellvertreter und ein weiterer Vizefeldwebel. Ferner sind noch zu erwähnen zwei Kriegsgerichtsräte und vier Delegierte. Dazu treten schließlich noch zwei Unteroffiziere, ein Gefreiter und ein Wehrmann. Unter den Feldgrauen des Abgeordnetenhauses sind also alle möglichen Chargen vertreten. — Auch die Erste Kammer, das Herrenhaus, stellt noch eine stattliche Zahl, und hier treten die ganz hohen Militärstellen in Erscheinung, in der Person des Generalfeldmarschalls Frhn. v. der Goltz, der Generale Frhn. v. Bissing und v. Beseler, des Fürsten Gabsfeldt als Chef des Roten Kreuz-Hilfswesens.

Beratungen der polnischen Fraktion.

Berlin, 5. März. Die polnische Fraktion des Abgeordnetenhauses hielt am Montag nachmittag im Abgeordnetenhaus eine Sitzung ab, an der, wie der „Dziennik Poznański“ mitteilt, nicht nur die polnischen Mitglieder des Abgeordnetenhauses, sondern auch fast alle polnischen Mitglieder des Reichstages und des Herrenhauses, viele frühere polnische Abgeordnete und fünf Mitglieder der Polenfraktion im österreichischen Reichsrat teilnahmen. Der Beratungsgegenstand bildete die gegenwärtige Lage der polnischen Nation. Die Verhandlungen dauerten von 4 bis 9 Uhr. Ueber Ergebnisse und Verlauf wurde strikte Geheimhaltung beschlossen. Der „Dziennik Poznański“ bemerkt, die polnische Volksgemeinschaft habe das volle Vertrauen, daß die Fraktion in dieser für die Polen außerordentlich wichtigen Zeit in entsprechender Weise den Schutz der polnischen nationalen Interessen wahrnehmen werde.

Der Empfang der deutschen Invaliden in der Heimat.

Ueber die Ankunft des ersten Zuges der ausgetauschten Schwerverwundeten in Konstanz wird noch berichtet: Am Bahnhof wurden die Kriegsbeschädigten vom Prinzen Max von Baden und Vertretern der Militär- und Zivilbehörden empfangen. Prinz Max stieg in alle Wagen und sprach mit jedem der Soldaten, denen er die Grüße der Heimat entbot, und bei denen er sich nach den Verwundungen, der Art der Gefangennahme und der Pflege erkundigte. Die Soldaten erzählten über ihre Erlebnisse in Frankreich: In den französischen Lazaretten war die Verpflegung unterschiedlich. Oftmals war die Ernährung eine mangelhafte. Auf der Rückreise wurde der Sanitätszug, besonders in Lyon, von dem dortigen Böbel beschimpft und belästigt; das Volk drohte sogar, die Scheiben des Zuges einzuschlagen. Ueber die Kriegslage wurde den verwundeten Deutschen erzählt, daß die Russen in Berlin, die Franzosen über dem Rhein und das deutsche Volk am Verhungern sei. Nach der Ankunft in Konstanz wurden alle mit Speise und Trank versorgt, wobei die Konstanzener Regimentskapelle spielte. Später lief ein Telegramm des Großherzogs von Baden ein, der den Verwundeten einen herrlichen Willkommengruß entbot. Sehr lobenswert äußerten sich alle Verwundeten über die Aufnahme in der Schweiz.

Das Reichstagsmandat Wetterles.

In der „Vörschen Zeitung“ veröffentlicht der zurzeit im Felde stehende fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Dr. Neumann-Sosfer einen Aufsatz über Wetterles Reichstagsmandat. Er ist selbstverständlich der Meinung, daß Wetterles nicht mehr in den Listen des Reichstages geführt werden dürfe, glaubt aber, daß das ohne eine Aenderung der Geschäftsordnung nicht erreichbar sein werde. Die deutsche Tageszeitung ist da anderer Meinung. Sie glaubt, daß weder eine Aenderung der Verfassung, noch der Geschäftsordnung, noch irgendein Sondergesetz erforderlich seien. Darin stimmt sie mit dem Professor Piloty überein, der kürzlich die Angelegenheit in der „Deutschen Juristenzeitung“ behandelte. Es ist selbstverständlich, daß ein Abgeordneter dem Reichstage nicht mehr angehören kann, wenn er selbst sein Mandat niederlegt oder wenn er keinem Wohnsitz mehr im Deutschen Reiche hat. Das letztere trifft für den früheren Abgeordneten Wetterles ohne Zweifel zu. Was den ersten Punkt anlangt, so hat er freilich sein Mandat nicht formell niedergelegt, er hat sich aber selbst als „exdubitus“ bezeichnet und dadurch zweifellos bekannt, daß er nicht mehr Mitglied des Reichstages sein will. Dem Reichskanzler ist dieser Erbstand bekannt. Wir nehmen an, daß er ihn dem Reichstage mitteilen wird; und es darf nicht bezweifelt werden, daß sowohl der Reichstag selbst als auch sein Geschäftsordnungsausschuss zu dem Beschlusse kommen werden, daß Wetterles aufgehört hat, Mitglied des Reichstages zu sein.

General von Etorff.

Dem nach einer Meldung aus Berlin in einem der letzten Gefechte gegen die Russen gefallenen General von Etorff widmet in der Köln. Zig. ein alter Mitstreiter folgende Worte: Etorff gefallen! Dem ehemaligen Südwestafrikaner eine schmerzliche Botschaft. Einmal traf ich während des Feldzugs von 1904 mit ihm zusammen. Die (alte) vierte Feldkompanie hatte am 21. Februar morgens nach einem nächtlichen Ritt die große Wasserstelle bei Okavakwiti (heute Kalkfeld) besetzt; sie hatte nach den letzten Aufklärungen den Feind dort erwartet und war gefechtsbereit pünktlich bei Sonnenaufgang an dem Hohlweg eingetroffen, der zu der Wasserstelle hinabführt. Wir ruhten auf dem Boden und untern Sätteln im Freien aus, dann gab es Tee, ein Pfeifchen wurde angezündet, und wir erwarteten den zurückgebliebenen Wagentross, während die Mannschaften die Tiere tränkten. Auf einmal Pferdegetrappel. Wir auf. Der Feind? Ach nein, das ist geordnetes Reiten, eine Truppe. Es war der Ersatz für den Norden, den unsere Kompanie und die Abteilung Volkmanns in Grootfontein so lange allein gehalten hatte. An der Spitze Major v. Etorff mit einem Stabe von Offizieren der Marine, dem kriegsfreiwilligen Landmeister Börgens als Führer zur Seite, dann Hauptmann Franke, jetzt Major und Kommandeur der Schutztruppe in Südwestafrika, mit seiner tapferen, siegreichen Kompanie, deren Mannschaften die frischen Erfolge von Okavakwiti und Omaruru die tiefgebräunten Gesichter verklärten. Allgemeine Begrüßung. Nachrichten von der Außenwelt, vom Ausbruch des russisch-japanischen Krieges, daß mein Telegramm vom 3., das die Lage im Norden schilderte, von Flüchtlingen an die Küste befördert, glücklich am 16. nach Köln befördert worden sei, daß der gefallene, der ermordete. Ein frühliches Feldfrühstück vereinte mich mit alten und neuen Bekannten, dann wurde Rat gehalten, was mir unter den veränderten Umständen zu tun bleibe.

Ich setzte mich mit Major v. Etorff allein zusammen. Wohl zwei Stunden lang las ich ihm aus meinen Notizen und fertigen Berichten vor, was für ihn bei der von ihm noch, wie man dachte, zu vollendenden Säuberung des Nordens von Interesse sein könnte. Aufmerksam hörte er mir zu; nur selten unterbrach er meine Schilderungen durch einige knappe zweckmäßige Fragen. Ich stand ganz unter dem Bann dieses Mannes, in dem ich den geborenen Führer erkannte. Ich begriff die Verehrung, die er bei Offizieren und Mannschaften unserer Schutztruppe genoß, die alle in ihm einen Ritter ohne Furcht und Tadel bewunderten. Groß war bei der vierten Kompanie die Freude, daß sie nun unter seinem Befehl stehen würde und etwas Ordentliches zu leisten hätte; voll Vertrauen auf den Führer gelobte sich jeder, seine Pflicht zu tun, und einige Tage darauf erfüllten alle sie im blutigen Gefecht, indem sie eine Wasserstelle erstürmten. Mich verschlug mein Verfall einige Wochen darauf nach Europa zurück. Lange nachher traf ich wieder mit Etorff, nun General, zusammen; es war bei einem öffentlichen Anstöße im Gürzenich zu Köln. Wie ganz anders kam er mir jetzt vor! War er mir in Afrika in rauher Hütte mit Vollbart im Kordrock als harter Krieger erschienen, so fand ich jetzt eine vornehme Gestalt, die mir viel kleiner vorkam, feiner, bedächtiger, zurückhaltend. Wie umdrängten wir ihn da, und mit welcher gutmütigen Kameradschaft reichte er allen die Hand bei kurzem Gedanten des Vergangenen oder Fragen und Antwort über jetziges Ergehen... Ich weiß nicht, wie in der heimischen Truppe die Volkstüm-

lichkeit dieses gebiegenen Offiziers geartet war, aber daß sie ebenso wie in Afrika groß sein mußte, daran kann ich nicht im geringsten zweifeln. Viele der Besten hat schon der jetzige Krieg dahingerafft, und einer von ihnen war Etorff.

Eine Helgoländer Wahlhandlung.

Eine einzigartige Gemeindevertreterwahl hat dieser Tage in Altona stattgefunden. Die fern der Heimat in den Elbgemeinden des Kreises Pinneberg sowie in der Stadt Altona untergebrachten Bewohner der Insel und Gemeinde Helgoland hatten die vorchriftsmäßigen Neuwahl von drei ausscheidenden Gemeindevertretern vorzunehmen. Die zerstreut in den verschiedenen Gemeinden wohnenden wahlberechtigten Helgoländer hatten sich zu diesem Zweck nach dem in Altona eingerichteten Gemeindebüro begeben, wo dann die Wahl unter reger Beteiligung vor sich ging.

Münchener Kunstgewerbe für Ostpreußen.

Die Münchener Hilfsaktion zugunsten der verwüsteten Landesteile Ostpreußens ist nun beschlossene Sache. Es ist bei dieser Aktion beabsichtigt, nicht etwa Bargeld nach Ostpreußen zu senden und dort zur Verteilung bringen zu lassen, vielmehr geht der Plan der Münchener dahin, mit den gewonnenen Mitteln Hausanrichtungen zu stiften und damit besonders bedürftige Städte bzw. Dörfer zu versehen. Es sollen den um Hab und Gut gekommenen Deutschen das Mobilar und die Einrichtungen ersetzt werden, deren sie vor allem bedürfen, um sich wieder ein Heim zu schaffen. Damit, so erklärte der Oberbürgermeister v. Borjst in seinem Bericht, erreichen wir einen dreifachen Zweck: Einmal gewähren wir gerade den Gemeinwesen, die in München am schwersten vom Kriege betroffen worden sind, Verdienstgelegenheit, sodann bringen wir, indem wir beweisen, mit wie wenig Aufwand Behagen und Geschmack auch in das einfachste Haus verpflanzt werden können, echte Münchener Volkstümlichkeit auch fern von hier zur Geltung, und endlich geben wir damit den unglücklichen Vandalen, die Nord und Süd im deutschen Vaterlande in Freud und Leid zusammenhalten, in höchst sympathischer Form von neuem Ausdruck. Es wurde ein Arbeitsausschuß gebildet, an dessen Spitze der Oberbürgermeister Dr. v. Borjst steht. Ein eingelaufenes Schreiben des Oberpräsidenten von Ostpreußen berichtet über die freundliche Aufnahme der Münchener Hilfsaktion in Ostpreußen.

Eisenbahnwagen, die entlaufen werden.

Mit einer für unsere östlichen Nachbarn wenig schmeichelhaften Deutlichkeit wird amtlich vor den aus Rußland zurückkommenden Eisenbahnwagen gewarnt. In der Verfügung heißt es: „Seuchenverdächtige oder verkaufte Eisenbahnwagen, die leer oder beladen aus Polen nach Deutschland zurückkehren, sollen vor der Rückführung in auffälliger Weise bezeichet werden mit dem Ausdruck: „Aus Rußland! Seuchenverdacht! Vor der Wiederbelastung zu entseuchen und zu entlaufen.“ Polsterwagen sollen wegen der schwierigeren Entseuchung aus dem regelmäßigen Verkehr auf polnischen Bahnen überhaupt möglichst ausgeschaltet werden.“

Gold!

Immer weiter greift die Erkenntnis um sich, daß eine Stärkung des Goldschatzes der Reichs-

bank eine Stärkung unserer Kriegskasse bedeutet, zu der jedweder beitragen kann. Immer erfreulicher werden die Ergebnisse der Sammlungen, von denen einige hier erwähnt seien:

Koblenz. Das Ersatzbataillon des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 68 hat bei der Reichsbank 143 120 M. Goldgeld aus dem Monat Februar eingeleistet. In sechs Wochen haben es die Mannschaften bis auf 203 120 M. gebracht.

Saarlouis. Die Schüler des hiesigen Gymnasiums haben in vierzehn Tagen 120 000 M. in Gold gesammelt.

Krefeld. Die Schüler des hiesigen Gymnasiums haben in den letzten acht Tagen hier und in der Umgebung 46 310 M. Goldgeld gesammelt.

Solingen. Die Schüler des Gymnasiums zu Solingen haben in den letzten Tagen für die Reichsbank 45 000 M. in Gold gesammelt.

Berlin. Die am Kgl. Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium zu Berlin durchgeführte Goldgeld-Sammlung hat während der letzten Wochen des Monats Februar den Betrag von mehr als 145 500 M. ergeben. Dieses Gold ist der Reichsbank zugeführt worden. Die Sammlung wird fortgesetzt.

Die zweite Kriegsanleihe.

Immer neue Millionenzeichnungen.

Ueber weitere Einzelzeichnungen auf die neue Kriegsanleihe wird uns gemeldet: Der Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden und seine Institute werden sich mit 20 Millionen an der Zeichnung auf die Kriegsanleihe beteiligen. Der Bezirksverband selbst mit 4 1/2 Millionen, die Nassauische Brand- und Versicherungsanstalt mit einer halben Million, die Nassauische Landesbank mit 5 Millionen und die Nassauische Sparkasse mit 10 Millionen, einschließlich der Zeichnungen ihrer Sparfunden. — Die genossenschaftliche Zentralkasse des Rheinischen Bauernvereins beschloß, 8 Millionen Mark auf die neue Kriegsanleihe zu zeichnen. — Die Städtische Sparkasse Solingen zeichnete 2 Millionen. — Der Landesversicherungs-Vorstand für Elsaß-Lothringen zeichnete 3 Millionen Mark gegen 1 1/2 Millionen bei der ersten Kriegsanleihe. — Die Sterbekasse für die Bediensteten in den Eisenbahndirektionsbezirken Frankfurt und Mainz hat außer den schon gemeldeten 500 000 Mark noch weitere 130 000 Mark gezeichnet. — Die Elberfelder städtische Sparkasse zeichnete 2 Millionen Mark. Der Verwaltungsrat bezieht sich eine wesentliche Erhöhung des Betrages vor. Bei der ersten Anleihe wurden 1 000 000 Mark gezeichnet. — Die Gemeinde Sparkasse von Bohlwinkel zeichnete 1 Million Mark, die von Hohenlimburg ebenfalls 1 Million. — Das Bankhaus Stern in Köln zeichnete auf die zweite Kriegsanleihe für eigene Rechnung 2 Millionen.

Berlin, 5. März. Der „Berl. Lok.-Anz.“ meldet: Auf die neue Kriegsanleihe hat die Stadt Berlin für ihre Sparkasse den Betrag von 30 Millionen Mark gezeichnet. Für die erste Kriegsanleihe waren 29 Millionen Mark gezeichnet worden. Von den Sparern waren bis gestern Abend mehr als 6 Millionen Mark gezeichnet worden.

Stuttgart, 5. März. Nach einer Mitteilung in der Sitzung der bürgerlichen Kollegien ist bei der städtischen Sparkasse auf die neue Kriegsanleihe bis jetzt schon die Summe von über 3 Millionen Mark und zwar in 1500 Pfosten gezeichnet worden. Obwohl die Zeichnungsliste

erst seit fünf Tagen aufliegt, ist damit der Betrag, der bei der Sparkasse auf die erste Kriegsanleihe gezeichnet worden war, jetzt schon nahezu erreicht.

Aus Nassau, 5. März. Die von der Presse und den Behörden gegebene Aufklärung über die Bedeutung der neuen Kriegsanleihe hat den erfreulichen Erfolg gehabt, daß die Zeichnungen der kleineren Sparern bei den Versicherungvereinen viel größer geworden ist, als sie bei der ersten Anleihe waren.

Köln, 5. März. Das erzbischöfliche Generalvikariat empfiehlt im Kirchlichen Anzeiger den Kirchenvorständen und kirchlichen Anstalten, die über freie Geldmittel verfügen, die Beteiligung an der neuen Kriegsanleihe angelegentlich sowohl im vaterländischen Interesse als auch im Interesse der eigenen Vermögensverwaltung. Gleichfalls erucht es die Pfarrer und Pastoren, für die Teilnahme an dieser neuen Kriegsanleihe in ihren Kreisen empfehlend einzutreten und namentlich die begüterten Personen des Mittelstandes, die augenblicklich über Vermittel nicht verfügen, darauf hinzuweisen, daß sie durch Hinterlegung bezw. Verpfändung von Wertpapieren bei den Kriegsdarlehensbanken sich an der Anleihe beteiligen können.

Literatur.

Die „Grenzboten“. Heft 9. (Jahrg. 74.) Das neue Heft dieser ältesten deutschen Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst enthält u. a. einen offenen Brief an Prof. Dr. G. Hegmann in Groningen als Antwort auf den Aufruf des Komitees „Der Europäische Staatenbund“, an dessen Spitze der bekannte Dichter und Philanthrop Frederik van Eeden steht. Neben dieser sehr interessanten Auseinandersetzung ist „der italienische Irredentismus“ von Dr. Selma Stern ein besonders beachtenswerter Beitrag, weil er Verhältnisse beleuchtet, die gerade jetzt von weitreichender Bedeutung sind.

Das neue Heft, das heute zur Versendung an die Stappen kommt, ist für 60 Pfg. einzeln käuflich und direkt von der „Deutschen Lodzer Zeitung“, Lodz, Petrikauerstr. 86, zu beziehen.

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Aussprüche der Deutschen Lodzer Zeitung.

Berlin, 8. März. Heute Abend fand im Reichskanzlerpalast eine Besprechung von Regierungsvertretern mit den Vorständen der Fraktionen über die bevorstehende Reichstags- tagung statt.

Köln, 8. März. Der „Kölnischen Zeitung“ zufolge vollzog sich der Rücktritt Benizelos ohne schwere Erschütterungen. Die Aussichten auf die Bildung eines Kabinetts, welches die griechische Neutralität fortsetzen würde, sollen günstig sein.

Mailand, 8. März. Nach Athener Meldungen verlief die Kammerführung, worin Benizelos zurücktrat, kurz und kalt. Die Erklärung Benizelos wurde schweigend angehört, doch bereiteten ihm die Abgeordneten der Kriegsparteien am Sitzungsschluß Zustimmungsbegrüßungen. — Der epirotische Wandführer Kähier soll in Athen verhaftet worden sein, weil er ein Attentat auf den König vorbereitet.

Land!

Roman von Leonhard Schridel.

(7. Fortsetzung.)

Das alles blieb dem Bürgermeister nicht lange verborgen.

„Was noch?“ fragte er darum und schaute Kilian an.

Der war verduht und zuckte schließlich die Achseln.

Als Vent sich daraufhin wieder seinem kinkenden Voten zuwandte und das Schweigen sich von neuem einzunisten begann, sagte Thilde flink, noch ehe die Stille sich völlig festgesetzt: „Geh nur jetzt, Kilian. Der Vater und ich berechnen.“

Da mußte Vent, mit was sie sich trugen. Und ehe Thilde weiter etwas sagte, schälte er ihren Gedanken aus dem Ei und prüfte ihn scharf.

Die Schulmeisterbärbe sollte die junge Ventbäuerin werden. Weil sie die Gänse gestell und dem Fuhrmann das Halsbrechen erpart...? Respekt! Das Mädel war ein maderer Kerl und gab einen guten Chefkameraden. Gesund war es auch, war rege und hatte ein paar hundert Acker Feld und ein paar hundert Taler Bargeld von ihrer verstorbenen Mutter und kriegte später von dem alten Damm auch noch ein paar Brocken mit. Was das betraf, er-

schien die Sache nicht ganz ungeschickt. Und Zeit war's wahrhaftig, daß die Nachkommen- schaft endlich auf die Weine kam.

Zwar war da noch Ludwig, der jüngere Sohn, aber...

Vent fürchte die Stirn, preßte die Lippen zusammen, wie immer, wenn ihm sein Zweitgeborener in den Sinn kam, und suchte von dem Gedanken an ihn loszukommen.

Er machte sich wieder an die Heirat und jünnerte weiter. Enkel mußten ins Haus, und darum war eine Ehe an der Zeit. Und wenn sie sich auf die Schulmeisterin verheiraten, er hatte am Ende nichts dagegen. Sie ging gut und stand gut und würde ihre Kinder ohne Doktor zur Welt bringen. Kinder, die er noch wollte wachsen und gedeihen sehen; denen er die Liebe zum Ackerland, die Freude an der Gemeinschaft von Boden und Bauer, von Arbeit und Mitarbeit einpflanzen wollte. Wenn er sie soweit hatte, seine Enkel, daß sie nicht nur von der Scholle und auf der Scholle lebten, sondern mit ihr, daß sie fühlten und fahnten, wie der Boden ein lebendiges Teil ihres Daseins war; ein nur eben anders ausgebildetes Stück Leben ihres Lebens; wenn sie spürten, wie das Fruchland gleich ihnen wuchs und sich nährte und arbeitete und willig war und treuer als der beste Hofsund; wie die Scholle sie behütete und für sie sorgte, dann war alles gut. Dann war das neue Geschlecht fest und zuverlässig und wert des heiligen Bodens, den so zahllose blinde, jämmerliche Profitkumpen für nichts als eine Sache achteten.

Und ehe Thilde anhub, ihre Heimlichkeit auszukramen, war Frommhold schon damit zu Rande.

„Ich hätte nichts dagegen. Gut, mag er sie nehmen. Aber erst will ich einmal auf ihre Felder.“

Nach einer Stunde kam er zurück, in einem alten Briefumschlag sorgsam eine Faust voll Erde eingebeutelt. Die schüttete er nun in die hohle Hand und hielt sie Thilde hin.

„S ist guter Boden und schaut auch willig her. Wenn sie ihn ordentlich halten, wird er ohne Murren geben wie unser Stiller.“

Thilde liebte die dunkelbraune Erde förmlich, während sie sie anfing, und nickte zufrieden und wohlgenut. Dann ließ sie sich die Probe geben und sah Frommhold fröhlich in die Augen.

„Ich trag sie der Linde hinaus, wenn's dunkler ist, und grab sie an den Stamm, wo unsere Handvoll liegt. Mach Du das andere.“

Da sah auch er sie mit hellen Blicken an, der eigenen Vergangenheit mit ihrer beider Braut, Lili gedankend und der Zukunft des Sohnes und aller kommenden seines Blutes. Dann drückte er Thilde das Briefchen Erde in die Hände und meinte:

„Mag's ihnen und uns zum Besten ge- deihen. Und nun weiter.“

Stieg in die Kammer hinauf, zog sich den Sonntagrock an, den Thilde ihm reichte, und setzte die neue schwarzseidene Mähe auf; dann brach sie ihm zwei Gelbweigelein vom Stock und steckte sie ihm ins Knopfloch.

„Grüß sie von mir.“

Und der Brautwerber ging.

Damm, der Schulmeister, den sein schwärmerischer Vater ehemals hatte Philemon taufen lassen und dem jetzt ein dürftiger weißer Saarkranz von einem Ohr zum andern rings um den sonst kahlen Kopf hing, war von der Ankunft

des Bürgermeisters nicht allzusehr überrascht. Was! Er hatte beinahe drauf gerechnet. Hätte es ja geradezu fordern können, — bedünkte ihn jetzt, — daß jener kam und für seinen Sohn um Wärb warb; das war nachgerade seine Schuldbigkeit.

Erwiger! Das Mädel, für das ihm die Erde kaum gut genug erschien, hatte das eigene Leben in die Schanze geschlagen und den Wurf vom Grab bewahrt... und ihres Vaters vergessen. Ordentlich grimmig wäre er beinahe geworden, als Wärb ihm erzählte, die Hälfte ihres Verdienstes verschwendend, was sich an der Heidenlinde zugetragen, hatte ihr jedoch im Nu alles vergeben und vergessen und sie, glücklich, daß sie nichts davongetragen als Ruhm und abermals Ruhm, in Färtlichkeiten und beinahe kindische Schmeicheleien förmlich eingewoben. Gebührte ihr nicht alles Lob? Hätte ihre Heidenlinde nicht in die Zeitungen kommen müssen und vor den Landtag? Weiß Gott, der aller reichste Lohn war für sie gerade zureichend.

Und wenn der Bürgermeister nun als Freiwerber kam, — bah. So hoch er den Mann achten und so viel Ehre es sein mochte, die da auf seine schlichte Schwelle trat, jetzt kam er sich beinahe als der Gebende vor und tat beim Himmel ein wenig hochnäsiger.

Was auch war's zuletzt, wenn Wärb wirklich eine Frau Vent und künftige Bürgermeisterin wurde? Für ihn doch eben ein Verlust. Ein unersehlicher Verlust. Aber, was hätte er nicht getan, gebüdet, gelitten, wenn es galt, seinem Mädel das Leben voll Frühling und Sonne zu schaffen. Sein Augenlicht hätte er vrangelegt.

(Fortsetzung folgt.)

Handel und Volkswirtschaft.

Die Rohstoffabteilung des Kriegsministeriums.

Kurz nach Ausbruch des Krieges hat das preussische Kriegsministerium eine Unterabteilung für Rohstoffe geschaffen, da sich die Notwendigkeit ergab, die Beschaffung der zum Kriegsbedarf erforderlichen Rohstoffe einheitlich zu regeln, und namentlich das Verhältnis des Privatverbrauchs zum Heeresbedarf zu regeln. U. a. sollte diese neue Abteilung die im Inlande vorhandenen Rohstoffe so verteilen, dass möglichst alle mit Heeresaufträgen versehenen Werke ihre Verpflichtungen erfüllen könnten. Daneben war auch eine wirksame Aufteilung der in feindlichen Gebieten erworbenen Rohstoffe unbedingt notwendig. Die Arbeit der Rohstoffabteilung des Kriegsministeriums wurde dadurch ermöglicht, dass durch Beschlägnahme einzelne Warengattungen der freien Verfügungsberechtigung entzogen wurden und in Staatsbesitz übergingen.

Zur Verteilung der einzelnen Waren unter die Verbraucher wurden Unternehmungen mit Staatsaufsicht geschaffen, wie die kriegswollgesellschaft, Kriegschemikaliengesellschaft und die Kriegsmetallgesellschaft und dgl. Diese Organisationen, die in der Form von Aktiengesellschaften gegründet sind, haben in ihrem Gewerbe die Verhältnisse zu regeln und die Verteilung der Rohstoffe vorzunehmen. Für eine Reihe von Erzeugnissen hat man dagegen keine besonderen Gesellschaften gegründet, sondern nur Abrechnungsstellen, so z. B. für Leinwand, Flachs, Jute, Kautschuk, Baumwolle und Rosshaar.

Die in Belgien befindlichen Rohstoffe werden einer besonderen Rohstoffverwaltungsstelle in Brüssel zugeführt und von dort an die geeigneten Stellen geleitet. Durch die Einnahme von Antworten wurden die Vorräte erheblich vermehrt, u. a. in Salpeter, Kautschuk, Woll, Flachs, Hanf, Garn, Leder und Häuten. In den Etappengebieten sind besondere Wirtschaftsausschüsse gebildet worden, denen die Aufgabe zufällt, Güter, die dem Heeresbedarf dienen, zu ermitteln und für die Zufuhr nach Deutschland vorzubereiten.

Die Massregeln der Kriegsrohstoffabteilung lassen erhoffen, dass das Ziel, den Feldzug von der Beschränkung des Rohstoffmarktes unabhängig zu machen, erreicht ist. Für den wichtigsten Heeresbedarf, nämlich Sprengstoff, soll jetzt die Produktion im Inlande auf die Höhe des Verbrauchs während des Krieges gebracht werden.

Hausse am Frachtenmarkt!

Nach dem Fachblatt „Fair Play“ ist die Tendenz am Frachtenmarkt anhaltend sehr fest bei weiterem Anziehen der Raten, wozu die Androhung betreffs der effektiven Blockade beiträgt. Die Frachten für Getreideverladungen von den Vereinigten Staaten nach Großbritannien stiegen um 2 sh per Quarter. Das Blatt meint, dass durch diese enorme Steigerung die vorhandene Tonnage mit Beschlag belegt wird. Von Amerika liegen phantastische Angebote für Schiffsraum und zwar für die Zeit von 6 bis 12 Monaten vor, doch rät das Blatt den Reedern ab, sich auf derartige langfristige Abschlüsse einzulassen. Die Frachten für heimkommende Schiffe vom Mittelmeer sind ungefähr unverändert, doch finden Abschlüsse kaum statt, da die Raten hier erheblich geringer sind als auf anderen Märkten. Die Frachten für heimkommende Schiffe vom La Plata sind in der letzten Woche unverändert geblieben; tatsächlich sind die Beirachungen dort aber sehr gering. Das Blatt meint, dass die Schwierigkeiten nur vorübergehend seien. Bei den Reedern bestünde keine Meinung für Ermässigung der Raten, diese rechneten vielmehr mit einer weiteren Steigerung. Im Verkehr mit den Vereinigten Staaten fanden bei steigenden Raten grosse Abschlüsse statt. Man rechnet mit einem scharten Anziehen der Raten für Märzladungen. Für die Betrachter dürften grosse Schwierigkeiten erwachsen, Schiffsraum für Kohlen, Öl und Stückgut zu erhalten.

Grenzverkehr zwischen Russland und Deutschland.

Ueber den Verkehr in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten in Russisch-Polen enthalten die „Mitteilungen der Handelskammer zu Berlin“ eine Reihe von Angaben, deren Kenntnis von allgemeinem Interesse ist. Es heisst dort unter anderem: Grundsätzlich ist nach den von dem Befehlshaber der gesamten deutschen Streitkräfte im Osten gegebenen Verordnungen der Handelsverkehr zwischen Russland und Deutschland verboten. Ausgenommen hiervon sind die Importe aus Russland nach Deutschland in Geflügel, Eier, Milch, Butter, Fleisch, Wurst, Mehl, Gemüse, Tee, Salz, Zucker und Petroleum. Diese Erzeugnisse können von jedermann aus Russland eingeführt werden. Darüber hinaus ist eine besondere Gesellschaft „Wareneinfuhr“ in Posen

gegründet worden, die das Recht hat, Waren aller Art, das heisst also auch die verbotenen, für die Heeresverwaltung und die deutsche Bevölkerung aus Russland nach Deutschland einzuführen. Der Export nach Russland ist im allgemeinen untersagt. Nur in Fällen dringender Not dürfen zur Versorgung der Zivilbevölkerung Lebensmittel nach den okkupierten Gebietsteilen ausgeführt werden. Daneben können einzelne Waren, für die in Deutschland kein allgemeines Ausfuhrverbot besteht, mit Genehmigung der Gesellschaft „Wareneinfuhr“ nach Russland exportiert werden. Die erwähnte Gesellschaft „Wareneinfuhr“ ist auf Veranlassung des Staates unter Beteiligung der Posenschen Landes Genossenschaftsbank gegründet worden. Sie hat ihr Geschäft nach kaufmännischen Grundsätzen zu führen, und „möglichst frühzeitig alle in dem Einkaufsgebiet irgendwie entbehrlichen Vorräte an Lebensmitteln für die Ernährung des deutschen Volkes und für die Heeresverwaltung in sichere Verwahrung zu bringen.“ In der zu diesem Zweck herausgegebenen Geschäftsanweisung heisst es ausdrücklich, dass die Erreichung des Ziels nicht an den zu bewilligenden Preisen scheitern darf. Bei der Abgabe der Waren ist der Verkaufspreis so zu bemessen, dass die Gesellschaft volle Entschädigung für die Kosten und des Risikos, sowie ein angemessener Gewinn verbleibt. Die durch die Gesellschaft erworbenen Vorräte an Mehl und Getreide sind nach Deutschland zu bringen und dort einzulagern. Die Futtermittel sind der Landwirtschaftskammer Posen zur Verfügung zu stellen.

Preiserhöhung in der Pumpenfabrikation.

Die führenden deutschen Pumpenfabriken, darunter die Garvenswerke in Hannover, kündigten für Pumpen einen Preisaufschlag von 10–20 pCt. für Schrauben- und Ventilkappen von 15–40 pCt. an.

Englische Hilfe für Frankreich.

Der Lyoner „Nouveliste“ meldet aus Paris, der Minister des Auswärtigen habe von der englischen Regierung erwirkt, dass die Ausfuhr von Kupfersulfat nach Frankreich in den für die französische Industrie nötigen Mengen gestattet werden. — Der Bedarf Frankreichs an Kupfersulfat ist allerdings sehr dringend, wenn es nicht seine Rebenbestände auf Spiel setzen will, das Mass der englischen Hilfe aber für den notleidenden Verbündeten darf nicht zu hoch eingeschätzt werden.

Ein Notschrei der russischen Landwirtschaft.

Die Moskauer Zeitschrift „Wirtschafts-Oekonomie“ schreibt im Heft 5 in einem „Das Jahr in wirtschaftlicher Beziehung“ überschriebenen Artikel: „Krieg und Missernte lasten schwer auf dem landwirtschaftlichen Leben. Was gedenkt man zu tun, um von der Volkswirtschaft Russlands das drohende Unheil abzuwenden? Ein düsteres Bild: 15 bis 25 pCt. an Arbeitern fehlen für die Feldbestellung, ebensoviel auch an Arbeitsvieh. Im Süden, im Nord-Kaukasus und in Sibirien ist bereits eine verkürzte Feldbestellung in den Winterstaaten eingetreten. Im Gouvernement Stawropol erreichte sie stellenweise 15 bis 20 pCt. der gewöhnlichen Anbaufläche. Im Gouvernement Samara blieb nach Daten der Semstrowverwaltung in vier Kreisen der grösste Teil der Saatfläche unbestellt. Im Gouvernement Tobolsk ist eine Saatfläche von 30–50 pCt. unbestellt. In Polen und Litauen ist es vermutlich noch schlimmer; insgesamt hat sich die Winterbestellung in 34 Gouvernements verringert und in 33 Gouvernements ist sie unverändert geblieben. In nur 9 Gouvernements hingegen hat sie sich vergrößert. In Nordrussland ist kein Sommersaatgetreide vorhanden, in Südrussland fehlen hingegen Arbeiter. Die Frühjahrsarbeiten, die Maximalleistungen sein müssten, werden mit einem Minimum an Kräften und Geldmitteln ausgeführt. Die Folgen liegen auf der Hand.“

Valutazwang in Norwegen.

Da die norwegischen Banken sich weigern, deutsche Markwechsel und Schecks zu kaufen, haben skandinavischen Zeitungsmeldungen zufolge, sämtliche Ausfuhrgeschäfte in Bergen beschlossen, ihre Waren nur gegen Bezahlung in norwegischen Kronen, zahlbar in Norwegen, zu verkaufen. Diese Bedingungen sollen sich auf laufende Verträge erstrecken, wenn die Auszahlung nach dem 10. März stattfindet. Die Hauptausfuhrgeschäfte in Bergen sind bemüht, die in Christiania ansässigen Firmen zu veranlassen, gleiche Bedingungen zu stellen.

Der Stillstand in Russlands Aussehandeln

hat im Januar d. J. einen kaum noch zu überbietenden Grad erreicht. Dem „Rjetsch“ zufolge betrug Russlands Ausfuhr vom 1. bis 28. Januar auf dem Seewege über die europäische Grenze 2,15 Mill. Rubel und die Einfuhr 6,66 Mill. Rubel. Ueber die Grenzen wurden auf dem Landwege nur

für 0,07 Mill. Rubel exportiert und für 3,71 Mill. importiert. Ueber die russisch-finnische Grenze betrug der Export 1,20 Millionen und der Import 3,40 Mill. Rubel. Zusammengefasst betrug die Ausfuhr nur 3,42 Mill. Rubel gegen 100,56 Millionen in der gleichen Zeit 1914, der Import 16,69 Mill. Rubel gegen 116,71 im Januar 1914.

Die Rübenanerte in Polen.

Die Zuckerfabriken in Polen haben mangels Kohlen nur einen kleinen Teil der letzten Rübenanerte verarbeiten können; einzelne konnten mit der Kampagne infolge der Kriegswirren gar nicht beginnen. Die in den Feldmieten aufbewahrten Zuckerrüben werden jetzt nach Preussen, hauptsächlich nach Posen zwecks Verarbeitung gebracht. Ein Teil der polnischen Rüben ist inzwischen in reinen Zucker umgewandelt worden, der grösste Teil aber wird in den Zuckerfabriken gedörft und dann hauptsächlich zu Futtermittel verarbeitet werden.

Die französischen Patente deutscher Staatsangehöriger.

Der Pariser „Radical“ hat von dem Berichterstatter des Kammerausschusses für Handel und Industrie über die Behandlung des Gesetzentwurfs über die französischen Patente deutscher und österreichisch-ungarischer Staatsangehöriger erfahren, dass sowohl die Regierung als auch der Ausschuss den Forderungen gewisser Handelskreise, dass diese Patente für ungültig erklärt werden sollten, scharf entgegengetreten seien. Es handle sich darum, ein Gesetz zu schaffen, welches die wirtschaftliche Tätigkeit der Feinde Frankreichs während des Krieges nach Möglichkeit hindere, ohne dass ein Eingriff in die Eigentumsrechte Privater erfolge. Der Gesetzentwurf bestimme infolgedessen, dass den Deutschen, Österreichern und Ungarn die Nutzung ihrer französischen Patente während des Krieges durchweg untersagt, dagegen den Franzosen und den Angehörigen verbündeter und neutraler Staaten möglich sein solle, insofern als solche Patente für die Landesverteidigung oder sonstige öffentliche Interessen von Bedeutung seien. Eine andere Bestimmung ermögliche den Patentinhabern die Erneuerung der Patente, so dass sie nicht verfallen.

Die Zahlungsnöte in Südamerika.

Die peruanischen Banken haben, so wird uns aus London gemeldet, der peruanischen Regierung erklärt, dass es ihnen unmöglich sei, eine neue peruanische Staatsanleihe von 350,000 Lstr. zu übernehmen. Es ist bezeichnend genug, dass nicht einmal eine vergleichsweise so geringe Summe in Peru aufzutreiben ist, zugleich erhalten aber auch die südamerikanischen Staaten einen Begriff davon, wie es mit dem guten Willen des Londoner Kapitalmarktes bestellt ist. Möglicherweise hängt die gewaltsame Verstaatlichung der Guanofelder in Peru mit den Zahlungsverlegenheiten des Staates zusammen.

Amerikanische Kabelberichte.

New York, 2. März. Der Wert der Textilwareneinfuhr belief sich in der verflossenen Woche auf 3,789,500 Do.L. gegen 4,751,200 Doll. in derselben Zeit des Vorjahres. Seit dem 1. Januar wurden insgesamt für 20,406,800 Doll. gegen 33,475,580 Doll. im Vorjahr eingeführt. Da sich der Textilwarenimport gegenüber der Vorwoche um das Doppelte erhöht hat, schien das Geschäft sehr belebt. In Wirklichkeit ist dies jedoch nicht der Fall. Die Umsätze waren sogar verhältnismässig gering, da es sich bei den Lieferungen grösstenteils um die Ausführung alter Aufträge handelte, während neue Bestellungen recht schleppend eingingen. Der einheimische Textilwarenmarkt zeigte dagegen durchweg ein festes Gepräge und befriedigendes Geschäft. Nur Baumwollwaren liegen still, weil die grossen Abnehmer ihren Bedarf bereits gedeckt haben. In bedruckten Stoffen ist das Geschäft anhaltend ruhig; die Fabriken lieferten nur 60,000 Stück gegen 65,000 in der Vorwoche. Die Nachfrage nach Wolle hält weiter an und das Geschäft entwickelt sich befriedigend. In Boston wurde in der letzten Woche 1,125,000 Pf. einheimischer Ware verkauft, während der Umsatz in Importwolle bei stetigen Preisen nur gering war. — In der schweren Industrie hat sich die Lage wenig geändert. In Giessereien ist das Geschäft nur mässig, nach Fertigfabrikaten herrschte relativ geringe Nachfrage. Auf dem Eisen- und Stahlmarkt wirkt die Zurückhaltung der Eisenbahnen mit neuen Aufträgen verstimmend. Auf dem Baumarkt ist das Geschäft träge, die gesteigerte Tätigkeit einzelner Werke ist nur durch die Erfüllung alter Kontrakte bedingt. Zinkbleche wurden im Preise entgeschlagen. In Kupfer ist die Tendenz ausgesprochen fest im Zusammenhang mit dem grossen Bedarf. Die Nachfrage ist trotz der höheren Preise grösser geworden.

Baumwolle.

New-York, 5. März. Baumwollbörse. Die Tendenz der Baumwollbörse war bei Beginn behauptet. Alsdann hatten günstige Kabelmeldungen eine Kursbefestigung herbeigeführt. Die Zunahme der Vorräte veranlasste später die Baissespekulation zu Abgängen, wodurch die Kurse sich abschwächten. Die Schlussstimmung war für Baumwolle wieder fest, da für Neu-Orleaner Rechnung grössere Anläufe vorgenommen wurden, auch der Lokalmarkt feste

Tendenz zeigte und endlich Deckungskäufe von der Spekulation erfolgten. Die Notierung zeigte gegen Donnerstag Besserungen von 10 bis 12 Punkte.

New-York, 5. März.

Baumwolle loco middling	53	43
do. März	8,65	8,55
do. Mai	8,18	8,36
do. Juli	8,69	8,56
do. August	8,90	8,80
do. September	9,00	8,90
do. Oktober	9,08	8,99
	9,17	9,07

Baumwolle.

(Offizielle Notierungen.)

Liverpool, Sonnabend, 6. März.

		K v. 5.3.
Americ. ordinary	3,94	3,97
do. good ord.	4,4	4,27
do. fully good ord.	4,37	4,40
do. low middl.	4,55	4,58
do. fully low. middl.	4,74	4,77
do. middling	4,91	4,99
do. fully middling	5,12	5,15
do. good middling	5,26	5,29
do. fully good middling	5,47	5,50
do. middling fair	5,34	5,37
Pernam fair	—	5,47
do. good fair	5,36	5,39
Ceara fair	—	5,47
do. good fair	5,36	5,39
Egyptian brown fair	6,15	6,10
do. good fair	6,55	6,50
do. fully good fair	6,80	6,75
do. good	7,30	7,25
M. G. Broach good	4,45	4,46
do. fine	4,75	4,75
Oomra good	4,00	4,00
do. fully good	4,12	4,12
do. fine	4,24	4,24
Bengal good	3,54	3,48
do. fine	3,78	3,72
Madras Tianivelly good	4,66	4,66

Liverpool, 4. März. Baumwolle.

Umsatz am 3. März 5000 Ballen, Import 26304 Ballen, davon 25698 Ballen amerikanische Baumwolle. Mai-Juni 4,88, Oktober-November 5,11. — Am 4. März: Umsatz 6000 Ballen, Import 35300 Ballen. Ruhig. Amerikaner und Brasilianer vier Punkte höher 5,01. Mai-Juni 4,90.

Wolle.

Vom Laplata-Wollmarkt. In der Zeit vom 23. Januar bis 5. Februar betrug nach den, der Firma von Bary u. Co., Leipzig, zugegangenen Berichten aus Buenos-Aires die Zufuhren zum Zentralmarkt etwa 9200 Ballen. Der Bestand betrug am 5. Februar etwa 13300 Ballen, von denen etwa 85 pCt. verkauft waren. Die Verschiffungen betrugen vom 1. Oktober 1914 bis 31. Januar 1915 von Buenos-Aires nach Europa insgesamt 104300 (i. V. 127700) und nach Nordamerika 23000 (12300) Ballen. Von den Europäerposten gingen 57000 (18300) Ballen nach England, 24000 (3500) Ballen nach Genua, während nach Hamburg, Bremen und Antwerpen (i. V. 42000 resp. 14500 Ballen) keine Verschiffungen abgingen. Von Montevideo gingen nach Europa etwa 26300 (52000) Ballen und nach Amerika 6000 (4000) Ballen. Vom Export nach Europa gingen nach England 1000 (2800) und nach Genua 21000 (5500) Ballen. Nach deutschen Häfen gingen keine Verladungen. Augenblicklich werden gute Buenos-Aires-Wolle für kurantes zweifach Zephir mit 6,80 Fr.; gute Chubut-Wolle zweifach Zephir mit 7 Fr. per kilo tob Buenos-Aires, tierner Chubut-Wascholle mit 6,80 Fr., sowie Buenos-Aires Kreuzschaf-Wolle C 1/C II mit 5,40 Fr. und D 1/D II mit 5,00 Fr. offeriert.

Bradford, 4. März. Wolle. Die Tendenz war bei steigenden Preisen lebhaft. 40er Lokotops notierten 24 Pence.

Die Kupferversorgung der Schweiz

ist durch die Raubpolitik des Dreiverbandes fast völlig ins Stocken geraten, und dies hat bereits zu ähnlichen Unzulänglichkeiten wie in den nordischen Ländern geführt. Nunmehr haben sich, nach einer Drahtmeldung unseres Züricher Korrespondenten, die schweizerischen Elektrizitätswerke zur Gründung einer Genossenschaft zum gemeinsamen Kupfereinkauf zusammengeschlossen. Mit dieser Gründung mögen zwar Schwierigkeiten des Augenblickes behoben sein, sie ändert aber nichts an der schweren Schädigung der schweizerischen Industrie durch England und Frankreich.

Verkehr auf den belgischen Eisenbahnen.

Von jetzt ab werden, wie die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin amtlich erfahren, bis auf weiteres versuchsweise Sendungen von und nach Deutschland (über Aachen-West, Herbesthal, Meiz (Malmedy), Ulkingen und Kleinbettingen) als Stückgut und in Wagenladungen auf den dem öffentlichen Verkehr übergebenen Strecken Belgiens, sofern Ausfuhrverbote nicht entgegenstehen, ohne besondere Genehmigung zur Beförderung zugelassen.

